

# **Perry Rhodan Nr. 2017**

## **Das Kind und der Pflanzenvater**

*Wohl kaum ein Raumschiff ist mit derart viel Mythen verbunden wie die SOL. Mit ihr startete Perry Rhodan von der Erde im Mahlstrom der Sterne, um über vierzig Jahre hinweg die Rückkehr in die heimatliche Milchstraße zu finden. Mit ihr irrte Atlan durch das Universum. Als „Fliegender Holländer“ der terranischen Raumfahrt geisterte das hantelförmige Raumschiff durch die Geschichte der Menschheit.*

*Zuletzt hatte Shabazza das Raumschiff in seiner Gewalt. In der Kosmischen Fabrik MATERIA wurde die SOL umgestaltet, vergrößert und mit einer Carithülle umgeben. Auf dem Planeten Century I in der Galaxis DaGlausch konnte Perry Rhodan sein uraltes Raumschiff zurückerobern, um es erneut in den Dienst der Menschheit zu stellen. Doch jetzt ist die SOL so weit von dieser Menschheit entfernt wie nie zuvor in ihrer Geschichte. Sie wurde 18 Millionen Jahre in die Vergangenheit geschleudert. Dort, in der gigantischen Kugelgalaxis Segafrendo, soll ihre Besatzung einen mehr als seltsamen Auftrag der Superintelligenz ES erfüllen. Gelingt dies nicht, so lautet die Prophezeiung, droht das Ende der Menschheit.*

*Die Besatzungsmitglieder der SOL sind in fernen Zeiten gestrandet. Atlan und seine Begleiter müssen in dieser Vergangenheit nach Informationen suchen. Auf dem Planeten Orlyndie kommt es zur Begegnung - es treffen sich DAS KIND UND DER PFLANZENVATER...*

### **I.**

#### **Der Wald: Erwachen (I)**

Yhata-Satnaky erwachte. Wie jeden Morgen seit seiner Jugendzeit schaute er als erstes zum Himmel hinauf. Die erste Vision des Tages, die beruhigend sein sollte. Und er wurde nicht enttäuscht.

Der Himmel war unverändert dunkelblau, sogar die üblichen Schleierwolken fehlten, und die Sonne Orlynd schickte ungehindert ihre orangefarbenen Strahlen zu dem Alten herab. Sie stand schon ziemlich weit oben, und Yhata-Satnaky fühlte dankbar die Wärme bis in seine Knochen vordringen. Das würde das Aufstehen doch sehr erleichtern.

Er konnte sich an Zeiten erinnern, zu denen er beim Erwachen gerade den ersten Dämmer am Horizont ausmachte. Das war längst anders. Es kam ihm so vor, als würde er sich jeden Tag ein bißchen später aus seinem Moosbett erheben.

Er schlief unter einem jungen, erst acht Meter hohen Schirmbaum, dessen dichtes Blätterdach ihn vor Regen oder Sturm schützte. Um die großen Wurzeln wuchs das unverwüstlichste, weichste und wärmendste Moos, und aus den Ritzen seiner silbergrünen, faserigen Borke trat süßes, klares Harz, ein nahrhafter Nektar.

Ähnlich wie das Tha'roi'dsandoh, das „Leben des Kronenvolkes“, das auch als „Essenz der ESTARTU“ umschrieben wurde. Es war der ideale Platz, um in absolutem Einklang mit der Natur zu leben.

Irgendwann werde ich eine ganze

Nacht und einen Tag durchschlafen ... und eines Tages überhaupt nicht mehr erwachen, stellte Yhata-Satnaky nüchtern fest.

Weder bedrückte es ihn, noch war er in humorvoll-ironischer Stimmung. Irgendwie war er über all das längst hinaus.

Ohne Zweifel ging es ihm gut. Keine Krankheit fraß an ihm, und die körperlichen Gebrechen beschränkten sich auf steife Glieder und langsames Schwinden der Kräfte. Lediglich beim Gehen mußte er sich auf einen Stock stützen, und sein Rücken war leicht gebeugt.

Doch so gut er sich auch fühlte - es , konnte kein Zweifel daran bestehen, daß seine Tage gezählt waren.

Yhata-Satnaky war derzeit der älteste aller lebenden Tharoidoner und dementsprechend eine Legende. Er hatte mehr als 3400 Segaf hinter sich gelassen; seine Haut war nachtblau, und das einst goldgelockte Haar fiel ihm in schwarzen Strähnen bis auf die schmalen Schultern herab.

Der Uralte spürte das nahende Ende schon seit einer Weile. Es berührte ihn nicht besonders, er war mit allen Sinnen auf den Übergang eingestellt. Das Weltliche rückte allmählich fort. Yhata-Satnaky richtete die meisten Gedanken nun nach innen, lauschte dem Gesang des Waldes und war damit zufrieden, an seinem Platz zu verweilen.

Die Dinge waren seiner Ansicht nach geordnet, es gab für ihn nichts mehr zu tun, als zu warten. Ohne Bedauern, ohne Sorgen, auch wenn ein düsteres Geheimnis tief in seinen Gedanken verborgen war: Aber Empfindungen waren bedeutungslos geworden, ebenso wie die Verbundenheit zu allem Weltlichen.

Einzig und allein der Wald hielt noch die Verbindung zur materiellen Welt. So lange, bis der Körper des Uralten zu schwach und müde geworden sein würde. Dann würde er friedlich in Arystes' Arme gebettet hinübergleiten.

„Yhata-Satnaky!“ Eine Stimme?

Es war viele Seg her, daß er zuletzt eine andere Stimme als die des Waldes vernommen hatte. Womöglich nur eine lebendig gewordene Erinnerung. Er brauchte nicht darauf zu achten.

Noch einmal... „Yhata-Satnaky!“

Der Uralte richtete sich leicht aus seiner bequemen Sitzposition auf. Die meiste Zeit des Tages verharnte er so.

Erst gegen Abend, wenn die Hitze nachließ, unternahm er einen kleinen Spaziergang an den Rand seines Lebensbereiches. Manchmal fand er dort einen Krug frisches Wasser, den er gern annahm, denn der nächste Bachlauf war mühsam weit entfernt. Vor Einbruch der Dunkelheit kehrte er zu seinem Platz zurück und bereitete sich auf den Schlaf vor.

Direkt zu ihm wagte sich schon seit langer Zeit niemand mehr, denn er hatte sich seine Einsiedelei genau im Brutgebiet der gefürchteten M'Hauny-Insekten ausgewählt. Sie waren mehr als handspannenlang, unglaublich aggressiv und mit einem tödlichen Giftstachel bewaffnet. Im ganzen Wald gab es keine gefährlicheren Jäger als sie.

Wenn ein Schwärm eine Beute ausgemacht hatte, gab es kaum noch eine Chance zu entkommen. Das Opfer - egal, wie groß und mächtig - starb in Bruchteilen von Segunen und war in weniger als einer Seg bis auf die Haut und die Knochen verzehrt. Die scharfen Mundwerkzeuge der M'Hauny schreckten vor keinem noch so wehrhaften Panzer zurück.

Wenn ein Tharoidoner seiner Angebeteten ein „Schälchen M'Hauny-Honig“ holen wollte, nur damit sie ihn endlich erhörte, war er zweifellos ernsthaft verliebt. Es war nämlich schon vorgekommen, daß manche Holde auf dem handfesten Beweis der Zuneigung bestand. In diesem Fall durfte der feurige Liebhaber keinen Rückzieher mehr machen, wenn er sich nicht blamieren wollte. Zweifellos hat es mancher lebend geschafft, wovon Legenden und die Kunstwerke der Wahren Künstler erzählten. Doch die meisten kauften sich lieber teuer - unter hoher Verschuldung - auf dem Schwarzmarkt eine künstlich hergestellte, ziemlich authentische Version, die sie dann der Geliebten unter weitschweifigen Erzählungen ihrer gefährlichen Abenteuer präsentierten.

Der originale M'Hauny-Honig war allerdings berühmt und geschätzt, denn die Insekten produzierten ihn nur dann aus einem besonderen Blütenstaub, wenn sie eine neue Königinnen-Generation und Drohnen heranzogen. Schon ein einziger Tropfen davon entschädigte für alle Strapazen, denn er war süß und verlieh für kurze Zeit enorme Kräfte.

Yhata-Satnaky war der einzige, der es je gewagt hatte, sein Lager bei den M'Hauny aufzuschlagen. Es rankten sich viele Legenden darum, wie er diese Mörderinsekten überwunden haben mochte.

„Yhata-Satnaky! Ich bin es, Rilme-Irefe! Bitte antworte mir!“

Also doch keine Erinnerung, sondern ein Besuch! Der Alte war nicht erfreut über diese Störung. Doch die Stimme klang drängend, bittend, und so mußte er antworten.

Kein Arystischer Mönch verwehrte seine Hilfe, mochte er noch so alt sein.

„Ich komme!“ rief er zurück. „Ich komme ja schon! Gedulde dich nur!“

Seine Stimme war längst nicht mehr so melodiös und kraftvoll wie früher, aber er verstand es, den Wind als Verstärker zu nutzen. Er konnte sicher sein, daß die oberste Arystische Nonne ihn gehört hatte. Er lud sie nicht zu sich ein - wenn sie es gewagt hätte, wäre sie sicher von selbst gekommen. Langsam erhob sich der Arystische Mönch. Er stützte sich mit der knorrigen Rechten auf einen ebenso knorrigen hohen Holzstab, in den er vor vielen Seg kunstvoll verschnörkelt Beschwörungsformeln geschnitzt hatte.

Die ersten Schritte waren steif und unbeholfen, doch dann wurden die Gelenke allmählich geschmeidiger. Bald hatte er die Schirmbaum-Lichtung hinter sich gelassen und mußte seinen Weg durch dichtes, sperriges Gestrüpp suchen. Kein Fremder konnte hier durchkommen. Aber der Uralte kannte jeden Pfad, jeden noch so bedeutungslos wirkenden Ast.

Mit traumwandlerischer Sicherheit trat er genau bei Rilme-Ireffa aus der grünen Zone. Die Arystische Nonne wartete in der Ostrandzone, einem breiten Grünstreifen, der wiederum von dichtem Buschwerk von der Außenwelt abgeschirmt wurde.

Sie schrak zusammen, denn er war lautlos und unbemerkt aus dem Buschwerk getreten und erschien wie aus dem Boden gewachsen plötzlich vor ihr. Dann leuchteten ihre großen, wasserhellen Augen auf, als sie den Uralten erkannte. Ein Strahlen glitt über ihr stupsnasiges, zartblaues Kindergesicht, das von goldenen Locken umkränzt wurde. Ehrerbietig legte sie drei Finger ihrer zierlichen rechten, der „künstlerischen“ Hand auf seine Stirn und legte sie anschließend auf ihre Brust.

Stets grüßte der Niederrangige den Höherrangigen auf diese Weise; es bedeutete, etwas von dessen Lebenskraft aufzunehmen und durch das Herz strömen zu lassen. Der Gruß wurde auch als Zeichen besonderer Achtung verwendet. Gleichberechtigte legten drei Fingerspitzen der jeweils rechten Hand aneinander, und Freunde umfaßten sich zusätzlich mit dem vierten Finger, dem Daumen. Familienmitglieder drückten die Stirn aneinander.

Ein ganz neutraler, höflicher Gruß unter Tharoidonem, die sich nicht unbedingt blaugold waren, war das kurze Aneinanderlegen der linken Handflächen. Diese Geste benutzten sie auch anderen Völkern gegenüber.

„Was für eine Freude, dich so gesund vorzufinden, Yhata-Satnaky!“ sagte sie in aufrichtiger Zuneigung. „Glaube mir, daß ich deine eifrigste Nacheiferin bin, so alt und würdig zu werden wie du!“

Sein gütiges Gesicht war von vielen Runzeln überzogen, doch seine Augen blickten hellwach. Er betrachtete sie prüfend. „Du hast eine körperliche Veränderung durchgemacht“, stellte er fest. „Glaube nicht, daß mir das entgeht, auch wenn sich die Brüste nach der Stillzeit wieder zurückbilden. Es ist sicher nicht länger als elf Segaf her.“

Sie nickte stolz. „Ich habe Zwillinge bekommen, von Sorku-Kuree, meinem Stellvertreter. Wir erziehen sie als neue Ordensmitglieder, und sie bereiten mir viel Freude.“

Darüber freute der ehemalige oberste Mönch sich kurz. Er selbst hatte in seiner Hingabe nie die Zeit für eine Verbindung gefunden, was er bis vor mehreren Segaf noch manchmal bedauert hatte. Heute jedoch nicht mehr, auch das war inzwischen fern.

„Und fügt sich sonst alles gut bei dir?“ forschte er.

Die Nonne nickte. „O ja, im Orden läuft alles wie gewohnt.“

„Mal abgesehen von weiteren technischen Errungenschaften, nicht wahr?“ Eine Feststellung, in eine rhetorische Frage gekleidet.

Yhata-Satnaky hatte während seiner Amtszeit jegliche technischen Hilfsmittel abgelehnt. Aus dem Kloster mußten alle Maschinen - mit Ausnahme des elektronischen Archivs - entfernt werden, damit Nonnen und Mönche in absoluter Askese in Einklang mit dem Wald lebten. Nur maschinell hergestellte Möbel und Einrichtungsgegenstände waren gestattet, damit keine Pflanzen dafür genommen werden mußten.

Das Kloster diente als Archiv für die Aufzeichnungen der Mönche und Nonnen, als Versammlungspunkt für Besucher und für Zusammenkünfte des gesamten Ordens. Hier wurden auch die Adepten herangezogen.

Die übrigen Mönche und Nonnen lebten im Wald verstreut, in Baum- und Buschhäusern, die nicht aus totem Holz stammten, sondern während des Wachsens entsprechend geformt wurden. Nach Yhata-Satnakys Ausscheiden besaßen sie wieder automatische Medoboxen. Eine Funk- und Ortungsanlage gab es nur im Kloster, da innerhalb des Waldes keinerlei Ortungen oder Funkverbindungen mehr möglich waren.

Der Uralte lebte allerdings nach wie vor nach seinem Prinzip - beispielsweise trug er nicht einmal Sandalen zu seinem weit fallenden Gewand; und ein Prallfeldprojektor, der mit seinem zartgoldenen schimmernden Schutzfeld vor den Unbilden der Natur schützte, war für ihn selbst in seinem gebrechlichen Alter undenkbar.

Natürlich war ihm bewußt gewesen, daß er weder die Zeit noch Veränderungen aufhalten konnte. Damals, als sein Haar allmählich glatter und dunkler wurde, hatte er es an der Zeit gefunden, einen Nachfolger zu berufen. Mit allen Konsequenzen - und ohne weitreichende Belehrungen. Wenn seine Gebote von nun an nicht mehr im gewohnten Maße befolgt wurden, so hatte das sicher seine Richtigkeit.

Es hatte mehrere Kandidaten gegeben, doch seine Wahl war auf die junge Nonne gefallen. Obwohl Yhata-Satnaky auch mit ihr nicht vollends zufrieden war. Denn sie verstand die Windsprache nicht mehr, nicht einmal, wenn sie auf der Lichtung stand.

Das war eine besorgniserregende Entwicklung. Wenn niemand mehr die Mitteilungen des Pflanzenvaters verstand - was würde dann aus der Galaktischen Krone?

„Ja“, mußte die oberste Nonne zugeben. „Verzeih mir, Verehrungswürdiger, daß wir deine Gebote mißachten. Doch ich halte es für wichtig, den Kontakt zur Außenwelt zu erhalten und nicht in der Bedeutungslosigkeit zu versinken.“

„Rilme-Irefte, du hast dich schon immer gut auf emotionale Gründe verstanden“, meinte der Uralte nachsichtig. „In der Kronen-Hierarchie stehen unsere Orden, ganz gleich auf welcher Welt, ganz oben, denn die Pflanzenväter selbst kommen gleich nach der Schöpferin ESTARTU. Gewiß, wir haben keine Weisungsberechtigung, doch wir sind die einzigen, die den Willen der Pflanzenväter vermitteln können.“

Die Gesichtsfarbe der Nonne wurde um eine Nuance dunkler. „Wie kann es dann geschehen, daß du der letzte bist, der die Windsprache versteht?“

„Vielleicht habt ihr euch mit den technischen Spielereien und der Beschäftigung mit dem Weltlichen zu sehr vom Zentrum des Waldes entfernt.“ Ein Vorwurf, der nicht so einfach abgewiegelt werden konnte, weil es keinen Gegenbeweis gab. Der Uralte konnte durchaus recht haben. „Du weißt, daß man die Windsprache nur erlernen kann, wenn man sein Herz öffnet und von Arystes akzeptiert wird. Dazu sind besondere Askese und Hingabe notwendig.“

„Dann werde ich noch einmal bei dir in die Lehre gehen“, schlug Rilme-Irefte tapfer vor. „Ich werde bei dir leben, mich der Gnade der M'Hauny ausliefern - und wenn sie mich verschonen, dann werde ich auch in der Lage sein, die Windsprache zu lernen. Wenn es sein muß, werde ich bis an mein Lebensende in Askese bleiben, bis ich meinen Nachfolger ausbilden muß.“

Yhata-Satnaky verzog das Gesicht zu einem Lächeln. Das war er nicht mehr gewohnt, seine Lippen schmerzten, und er fuhr mit der Zunge über die dünne, trockene Haut. „Wenn es nur so einfach wäre...“

„Dann muß es einen anderen Grund für unser Versagen geben“, konterte die oberste Nonne sofort. Der Uralte hätte es wissen müssen.

Nicht ohne Grund hatte er sie erwähnt;

er aber hatte längst keine Übung mehr in philosophischen Disputen.

Natürlich gab es einen anderen Grund. Sicher hatte er mit dem Vorwurf der Abwendung von der Askese nicht unrecht - aber etwas anderes war weitaus bedeutender. Und schrecklicher.

Es war das einzige, düstere Geheimnis, was Yhata-Satnaky manchmal emotional belastete und ihn von der friedlichen Meditation ablenken konnte. Es war das einzige, worum er noch kämpfen und den Tod noch ein Weilchen weiter hinausschieben würde.

Wenn es denn einen Sinn hätte - aber wahrscheinlich konnte er gar nichts mehr tun. Außer darüber zu schweigen und abzuwarten.

Alle Hoffnungen der Tharoidoner konnten mit einem Schlag zunichte gemacht werden, wenn er öffentlich darüber sprach. Deshalb würde Yhata-Satnaky gewiß dieses Geheimnis mit ins Grab nehmen, in der leisen Hoffnung, sich vielleicht doch getäuscht zu haben.

„Ich bin ein alter Mann“, wich er aus.

So etwas war immer eine praktische Ausrede. Wenn man nicht mehr weiterwußte, flüchtete man sich in scheinbare Senilität. Außerdem war es an der Zeit, endlich zum Kern zu kommen, damit er zu seiner Schirmbaum-Lichtung zurückkehren konnte. Er verspürte jetzt schon Sehnsucht nach der Ruhe und Beschaulichkeit. „

„Weshalb bist du hier?“ fragte er seine Besucherin direkt.

Rilme-Irefe berichtete: „Die Kronefin Ru Ri-Garriott ist persönlich mit einer Delegation von Pur Straviente hierhergefliegen und bittet dich um ein Gespräch.“

„Mich? Wozu das denn? Du bist doch die oberste Nonne. Ich bin ein alter Mann, der sich auf den Tod vorbereitet. Denkst du, die Belange der Kronefin sind für mich noch von irgendeiner Bedeutung?“

„Nun ja ... also, ehrlich gesagt, wollten sie schon mit mir reden. Aber ... das Problem ist eben, daß ich die Windsprache nicht verstehe.“ Sie hielt inne. „Ich brauche dich, alter Lehrmeister“, gestand Rilme-Irefe dann verlegen.

„Ich mische mich in keine Politik ein“, lehnte Yhata-Satnaky entschieden ab. „Das ist nicht die Aufgabe unseres Ordens, und das weißt du genau. Und Arystes hat schon sehr lange nicht mehr zu mir gesprochen. Ich meine, in der Art, daß er Anordnungen erteilte oder seine Wünsche ausdrückte. Natürlich kann ich ihn die ganze Zeit spüren, und manchmal ... unterhalten wir uns auf eine spirituelle Weise. Aber das sind Dinge, die fern von dieser Welt liegen und nur mich etwas angehen.“

„Bitte, Yhata. Du brauchst einfach nur zuzuhören, und ich werde deine Gedanken erraten. Du weißt, daß ich immer gut darin war.“

„Hast du Furcht, eine falsche Entscheidung zu treffen?“

„Ja, wenn es nicht in Arystes' Sinne wäre. Es geht schließlich um mehr als um eine einfache Regierungsangelegenheit. Diese Belange gehen daher auch dich noch etwas an, verehrter Lehrmeister.“

Er seufzte. „Ich hätte mich totstellen sollen.“

Sie lachte mit glockenheller Stimme. „Mich hättest du nicht täuschen können.“

Yhata-Satnaky blieb nichts anderes übrig, als nachzugeben. Rilme-Irefe gab sich stets Mühe, ihm die Tochter zu ersetzen, die er nie gehabt hatte - und hatte viel Erfolg damit. Seine Wahl damals war die einzig richtige gewesen, er konnte es nur immer wieder feststellen.

Er war zu diesem Treffen bereit; aber

nicht im Kloster. Er wollte sich nicht weiter als unbedingt notwendig vom Arystischen Wald entfernen, auch wenn das Kloster direkt am Rand lag.

„Die Gesandten können sich hierher bequemen und eine Weile im Moos sitzen, um ihre Gedanken zu ordnen“, erklärte er seinen Willen. „Ich werde rechtzeitig zu dir stoßen, Rilme.“

„Soll ich dir einen Schwebteppich holen?“ fragte sie. „Du brauchst nicht den ganzen Weg zu laufen.“

Ein Schwebteppich war eine bequeme, möglichst natürlich aussehende Antigravplattform in Form eines mit vielen Mustern verzierten Teppichs;

speziell für gemütliche Ausflüge aufs Land gedacht.

„Ich habe damals Technik abgelehnt, und das tue ich noch heute“, beharrte er. „Ich habe zwei Beine: Ich kann gehen.“

Rilme-Irefe verabschiedete sich, und Yhata-Satnaky machte sich hinter ihr her auf den Weg- Er konnte sich vorstellen, daß die Kronefin Ru Ri-Garriott nicht begeistert sein würde, zum Wald kommen zu müssen. Immerhin kam sie im Rang gleich nach dem Prinzipal der Galaktischen Krone. Doch das interessierte den Uralten nicht. Entweder man richtete sich nach ihm, seinem Alter angemessen, oder man mußte ohne ihn auskommen.

Yhata-Satnaky ging langsam. Dennoch mußte er immer wieder eine Pause einlegen; sein alter Körper beschwerte sich über den ungewohnten weiten Weg. Er sah jedoch keinen Grund, nun doch umzukehren. Der Tag war noch lang genug, daß er sich viel Zeit für den Rückweg lassen konnte.

Und es war sicher nicht schlecht, auch einmal wieder von hier aus, fern von dem dünnbevölkerten Gebiet der M'Hauny, den vielfältigen Stimmen des Waldes zu lauschen.

Als der Uralte aus dem Grüngürtel auf das Wiesenfeld trat, an dessen Horizont man das schlicht gebaute Kloster erkennen konnte, war bereits eine lebhafte Diskussion im Gange.

Eine knappe Handbreit über dem Moos waren Antigravmatten ausgebreitet worden, auf denen sich die Kronefin, ihre Begleiter und Rilme-Irefe niedergelassen hatten. Yhata-Satnaky wollte sich still dazusetzen, doch in diesem Augenblick sah Ru Ri-Garriott gerade auf und bemerkte ihn.

„Verehrungswürdigster!“ Sie sprang auf, und obwohl sie im Rang über dem Uralten stand, legte sie drei Finger der rechten Hand an seine Stirn, dann an ihre Brust. Ehrfürchtig schloß sie kurz die Augen. „O Ältester, was für eine Ehre, dich hier bei uns zu haben! Du mußt etwas von unseren Sorgen und Nöten erahnen, daß du dich für die weltlichen Probleme interessierst...“

Yhata-Satnaky ließ sich vorsichtig auf einem angebotenen Platz nieder, allerdings direkt ins Moos. Diese Pflanzen waren sehr widerstandsfähig und würden durch sein geringes Gewicht nicht beschädigt.

„Nun, ich werde euren Worten lauschen, aber keine Entscheidungen treffen. Es verwundert mich, daß die Kronefin den Weg hierher findet, nur wegen einer Bitte.“

„Wir wenden uns an den großen Pflanzenvater Arystes“, versetzte Ru Ri-Garriott. „Unser Anliegen ist sehr ... bedeutend. Zwischen der Galaktischen Krone und den Mundänen herrscht immer noch Krieg. Es ist ein furchtbarer, zermürender Krieg. Milliarden Leben hat er bereits gefordert, und die Mundänen rücken immer näher. Die Kronenkrieger sind dahingegangen, und unsere Flotte ist nur noch ein trauriger Rest. Wir haben ESTARTU gerufen, doch sie ist fort. Wir wissen seit 11.414 Segaf nichts mehr über ihr Schicksal. Seit der Zeit werden unsere Kinder ohne ESTARTUS Segen geboren, und niemand weiß, wohin wir nach unserem Tod gehen. Es gehen Gerüchte, daß sie uns für immer verlassen hat und niemand mehr in ihren mentalen Leib übergehen kann. Ist das so?“

Alle Blicke richteten sich auf Yhata-Satnaky. Er als der Älteste konnte diese Frage sicher am besten an den Pflanzenvater übermitteln. Er lebte nahe dem Zentrum des Waldes, und er war schon so lange mit Arystes vertraut wie kein anderer. Nur der Pflanzenvater konnte Antwort geben, und Arystes war immerhin der älteste aller noch existierenden.

„Ich kenne natürlich die Vorgänge in Segafrendo, ebenso wie Arystes“, sagte der alte Mönch bedächtig. „Aber sie sind weit entfernt von den Angelegenheiten des Waldes. Ich habe nie nach ESTARTU gefragt. Wenn es von Bedeutung wäre, hätte Arystes sich mir längst mitgeteilt.“

„Dem stimme ich zu“, pflichtete die oberste Nonne bei. „Auch uns ist nichts über ESTARTUS Verbleiben bekannt. Ihre Wege sind unergründlich weit und kreuzen kaum die Pfade der Sterblichen. Ebenso verhält es sich mit den Pflanzenvätern. Sie sind die höchste moralische Instanz, jedoch üben sie keine materielle Macht aus.“

„Die Existenz der Galaktischen Krone ist bedroht“, erinnerte die Kronefin leise die oberste Nonne und den alten Mönch. „Wir haben keinen Weg gefunden, gegen die Mundänen vorzugehen. Sie lahmen uns mit ihrer Aggressivität, und sie sind uns mit ihren Waffen überlegen. Das betrifft ganz Segafrendo. Ich bin vielleicht kühn, es auszusprechen - doch möglicherweise sind auch die

Pflanzenväter bedroht, wenn die Doppelgesichter ihre Heimatwelten angreifen. Nur deshalb wage ich überhaupt, die Bitte auszusprechen: Arystes, hilf uns gegen die Mundänen!“

Eine ganze Weile herrschte Schweigen. Sogar Rilme-Irefe versank in Gedanken, ohne sich von den bittenden und drängenden Blicken ablenken zu lassen. Yhata-Satnaky hatte seine gewohnte Sitzposition eingenommen und weilte mit seinem Geist ebenfalls woanders.

Als es die Kronefin nicht mehr aushielt, ergriff sie erneut das Wort. Sie argumentierte eine Weile, wobei im Grunde nur das bereits Gesagte wiederholt wurde. Auch die übrigen Gesandten ließen sich jede Menge Gründe einfallen, die einer Unterstützung Sinn gaben.

„Wäre es möglich, daß du auf der Lichtung der Windsprache lauschst?“ bat Ru Ri-Garriott am Schluß. „Möglicherweise bist du hier zu weit von Arystes entfernt...“

Für jeden Tharoidoner, der nicht dem Orden angehörte, war der Wald eines Pflanzenvaters ein großes Mysterium. Keiner hätte es je gewagt, nach der Lichtung zu suchen, weil der Wald sich Fremden gegenüber nicht immer zuvorkommend verhielt; ein Beispiel waren die M'Hauny. Entsprechend hoch angesehen waren die Nonnen und Mönche, obwohl sie keine Befugnisse hatten, sich nicht in die Politik einmischten und sehr abgeschieden lebten.

Wegen ihrer asketischen Lebensweise belächelte sie mancher hinter den Ohren noch weißfeuchte Jugendliche als „Primitive“, solange er noch nicht die nötige Erfahrung besaß. Aber das änderte sich spätestens mit Eintritt ins Erwachsenenleben.

„Ich bin unserem Pflanzenvater niemals fern“, versetzte Rilme-Irefe. „Und ich weiß, welche Bedeutung du uns zukommen läßt, weil wir Mönche und Nonnen Arystes' Sprachrohr sind. Aber dennoch - ich muß dir leider sagen, daß

deine Bitte nicht erhört werden wird. Jeder Arystische Mönch oder jede Nonne weiß, daß der Pflanzenvater sich niemals um Angelegenheiten der Tagespolitik kümmert.“

„Du bezeichnest diesen Krieg als Tagespolitik?“ rief die Kronefin erschüttert. Ihre goldenen Haare ringelten sich vor Hektik zu winzigen Locken.

Rilme-Irefe erhob sich. „Leider finde ich keinen besseren Ausdruck. Selbst der Schrecken dieses Krieges ist für Arystes nicht von ausreichender Bedeutung, um einzugreifen; Yhata-Satnaky wird daran auch nichts ändern. Das Kriegshandwerk ist keine Domäne der Pflanzenvater, sondern der Sterblichen. Wenn es überhaupt einen Weg gibt, dann nur über die Technik - und dies ist die Aufgabe der Konstrukteure und Ingenieure. Sucht nach einer solchen Lösung, sie wäre hilfreicher als ein moralischer Rat von Arystes.“

Die Kronefin sah verzweifelt zu Yhata-Satnaky, doch er rührte sich nicht. Sein Blick war weit fort.

„Ist das dein letztes Wort?“ fragte die Kronefin noch einmal.

„Ich bedaure, aber es gibt nichts weiter mehr zu sagen.“ Rilme-Irefe kreuzte die Handflächen vor der Brust. „Möge deine Hoffnung durch eine andere Idee genährt werden. Ich bin sicher, sie ist schon vorhanden, ihr habt sie nur noch nicht gefunden. Die Tharoidoner sind nicht nur wahre Künstler, sondern auch wahre Techniker. Wir sind noch lange nicht an unsere Grenzen gestoßen.“

Ru Ri-Garriott ließ die Schultern hängen. „Dann müssen wir unverrichteter Dinge abreisen, dabei hatten wir alle Hoffnungen darangesetzt...“

„Vergiß meine Worte nicht!“ mahnte die oberste Nonne. „Versinke nicht im Lärm deines Kammers, sondern konzentriere dich auf die Aufgabe, eine Walte gegen die Mundänen zu finden!“ Völlig niedergeschlagen reiste die Delegation nach Pur Straviente ab. Rilme-Irefe half Yhata-Satnaky aufzustehen.

„War dies in deinem Sinne?“ fragte sie leise.

Der alte Mönch stützte sich schwer auf seinen langen Stab und streckte den knackenden Rücken.

„Ich sollte nicht so lange sitzen“, murmelte er. Dann sah er seinen ehemaligen Zögling an. „Natürlich hast du richtig gehandelt. Wir haben mit Kriegshandwerk nichts zu tun, das ist nicht unsere Sache. Wofür gibt es die Hierarchie? Wo sind die Erfinder? Techniker und Künstler sollten zusammenarbeiten, die Vorgehensweise der Mundänen analysieren und genau diese Taktik gegen sie richten. Mach dir keine Gedanken, Rümer, sie finden schon einen Weg.“

„Mir war nicht ganz wohl, denn Arystes hat sich mir nicht mitteilen können“, seufzte sie. „Deshalb wollte ich dich dabeihaben. Ich ging davon aus, daß Arystes über dich schnell Protest einlegen würde, wenn ich falsch entscheide.“

„Er hat es nicht getan, weil es nur diese eine Möglichkeit gab. Aber nun will ich mich verabschieden, mein Kind. Ich bin schon lange genug von meinem Platz entfernt, und ich habe noch einen weiten Weg.“

„Ich könnte dich ...“, sagte sie vorsichtig.

„Ich sagte nein. Ich fange, jetzt auf meine alten Tage nicht an, meine Lebenseinstellung zu ändern.“ Der Uralte legte plötzlich seine faltige Stirn an ihre. „Lebe wohl, mein Kind! Ich glaube nicht, daß wir uns in diesem Leben noch einmal wiedersehen.“

Sie wollte noch etwas sagen, aber mit jenem unmerklichen, für sein Alter unglaublich schnellen Schritt war er bereits im Gestrüpp verschwunden. Es hätte keinen Sinn gehabt, ihm nachzurufen oder ihm gar zu folgen, denn er

war sicher längst mit dem Wald verschmolzen und hörte nur noch dessen Stimme.

Yhata-Satnaky verschlief die Nacht, den ganzen folgenden Tag und noch eine Nacht darauf. Als er am Morgen des zweiten Tages kurz nach Sonnenaufgang erwachte, wunderte er sich.

Ich bin nicht tot?

An seine Träume konnte er sich nicht erinnern; nur vage waren da ein ungutes Gefühl und eine Begegnung mit Arystes, aber über den Inhalt wußte er nichts mehr. Anscheinend ließ der Pflanzenvater ihn ein Weilchen, warten. Aber worauf? Was sollte er in seinem Alter noch bewirken?

Der uralte Mönch dachte nicht zu lange darüber nach. Er kehrte zu seinem normalen Tagesablauf zurück. Mit den kommenden Seg verlor er zusehends jegliches Zeitgefühl und freundete sich immer besser mit dem nahenden Lebensende an.

## 2.

### Der Wald: Wieder ein Ruf

„Yhata-Satnaky!“ Die Stimme drang an sein Ohr.

Das kann nicht sein, dachte der Mönch.

Er neigte leicht den Kopf und benutzte die Hände an den Ohren als Trichter. Sein Gehör hatte erheblich nachgelassen. Bis zu diesem Moment war ihm das nicht aufgefallen, denn niemand hatte ihn mehr seit dem Besuch der Kronefin auf Frendo-Prom gerufen.

„Yhata-Satnaky, ich weiß, daß du lebst! Ich muß dich dringend sprechen!“

Der Uralte öffnete die Augen. Er bekam nur eine verschwommene Sicht. Er hielt seinen Blick schon so lange nach innen gerichtet, daß die äußere Welt für ihn verblaßt war.

Ich weiß gar nicht, ob ich ihr noch antworten kann, dachte er.

Er öffnete den Mund, aber es kam nur ein mühsames Krächzen heraus. Er räusperte sich ein paarmal, befeuchtete die Lippen und atmete tief durch.

Arystes, bitte trage meine Stimme mit der Brise zu ihr.

Natürlich hatte er die Ruferin erkannt, es war Rilme-Ireffe, die oberste Nonne.

Endlich gelang es ihm, einigermaßen verständlich hervorzustoßen: „Ich bin trotzdem tot! Meine Haare sind ausgefallen, und es gab zu keiner Zeit lebende tharoidonische Glatzköpfe!“

Das stimmte nicht ganz; er besaß noch Haare. Aber sie waren tatsächlich sehr dünn geworden.

„Dein Humor ist wie immer berauschend!“ kam es zurück. „Dennoch ist es unumgänglich, daß du mit mir sprichst.“

„Dann komm her zu mir! Ich unternehme keine langen Wanderungen mehr.“

„Ich bin nicht lebensmüde, tut mir leid.“

„Sei nicht närrisch, Kind. Die M'Hauny sind so früh noch nicht unterwegs, weil es ihnen zu kühl und zu feucht ist. Folge einfach meiner Stimme! Wenn es so notwendig ist, daß du mit mir sprechen mußt, dann werden die M'Hauny dir nicht im Wege stehen.“



„Ja, vielleicht ist das so. Denn ich habe eine Botschaft für dich - von Arystes.“

Das machte den uralten Mönch schlagartig neugierig. Arystes hatte zu der obersten Nonne gesprochen? Und sie sollte die Botschaft weiterleiten an ihn? Weshalb hatte der Pflanzenvater nicht den direkten Weg gewählt? Das ergab doch keinen Sinn!

Er mußte sich gedulden, bis Rilme-Ireffe endlich zu ihm fand. Sie war verschwitzt und atmete schwer, dabei war sie noch so jung! Offensichtlich besaß sie nicht einmal mehr die Fähigkeit, sich angemessen durch den Wald zu bewegen.

Die Nonne kauerte bei ihm nieder und grüßte ihn mit der ehrerbietigen Geste. Er bemerkte ihre sorgengefurchte Stirn.

„Was ist?“ fragte er. Neugierig.

„Oh, nichts“, sagte sie schnell. Dabei starrte sie ihn immer noch an.

Der alte Mönch verzog den Mund. „Natürlich werde ich jeden Tag weniger, was hast du erwartet? Eine Verjüngung? Außerdem war ich der Ansicht, daß ihr mich in Ruhe lassen sollt.“

„Das hatte ich auch vor, Yhata, wirklich. Aber es ist etwas Sonderbares geschehen. Arystes hat zu mir gesprochen.“

„Habt ihr eine Technik erfunden, die Windsprache aufzunehmen?“

Rilme-Ireffe war deutlich anzusehen, daß ihr eine scharfe Entgegnung auf der Zunge lag. Sie war sicher der Ansicht, daß auch der älteste aller Mönche sich der obersten Nonne gegenüber korrekt zu verhalten hatte. Aber sie wollte etwas von ihm, daher schluckte sie alles hinunter.

Hinzu kam, daß sie nervös war. Immer wieder suchte sie mit den Augen die Gegend ab, ob nicht jeden Moment die mörderischen Insekten über sie herfielen. Die asketischen Ordensrichtlinien verboten es ihr, einen Prallfeldprojektor im Wald zu tragen. Abgesehen davon hätte er vermutlich wegen der Störfelder nicht korrekt funktioniert.

„Yhata-Satnaky, es ist wirklich wahr. Arystes hat Kontakt zu mir aufgenommen“, berichtete die oberste Nonne. „Ich hoffe, du bist nicht darüber beleidigt.“

„Du leitest den Orden, Rilme-Ireffe, nicht ich. Mich geht das alles nichts mehr an“, antwortete der alte Mönch.

Er mußte sich immer wieder räuspern. Er fühlte sich nicht wohl in der Gegenwart einer Artgenossin und war gestört in seiner Abgeschiedenheit. Der Übergang war schon fast geschafft -und nun hatten sie ihn wieder in die materielle Welt zurückgeholt. Hatte er nicht endlich genug getan?

„Ich hätte es auch nie gewagt, dich zu stören. Aber es ist so - Arystes hat mir einen wichtigen Befehl übermittelt.“

„Und?“

„Ich habe ihn nicht verstanden. Du weißt, daß ich die Windsprache nicht beherrsche. Es war erstaunlich genug, daß Arystes sich mir überhaupt mitteilen konnte. Offensichtlich hängt sehr viel davon ab. Ich habe immerhin vage verstanden, daß ich dich holen und zur Lichtung bringen soll. Dort werden wir dann alles Weitere erfahren.“

Yhata-Satnaky schnaubte verächtlich. „Und was tut ihr, wenn ich tot bin? Ich habe vielleicht noch ein paar Seg, mehr nicht. Geht dann Segafrendo unter, nur weil ich als Übermittler ausfalle? Du machst es dir leicht!“

„Aber ich sage die Wahrheit!“ beharrte Rilme-Ireffe. „Glaub mir, mir gefällt das auch nicht. Wie du sagst, leite ich den Orden, und ich will nicht ständig zu dir angerannt kommen müssen. Aber Arystes hat eindeutig nach dir verlangt!“

„Mir hat er davon nichts gesagt.“

„Weil es eben über mich lief! Wir müssen etwas unternehmen, und ich glaube, es hängt alles mit diesem Schiff, das in ESTARTUS Auftrag unterwegs ist, zusammen.“

Da wurde der alte Mönch auf einmal hellhörig. „Was für ein Schiff?“

„Es ist riesenhaft lang und hat eine Hantelform. Fremde reisen mit ihm, die von einer weit entfernten Galaxis namens Milchstraße kommen. Sie sind uns nicht unähnlich, wenn auch sehr viel

größer und kräftiger. Sie bezeichnen das Raumschiff als SOL. Seit gestern steht es hoch über Pur Straviente, wie ein goldenes Fanal. Siehst du, dort!“

Die oberste Nonne deutete nach oben, Richtung Orlllyn.

Er machte sich nicht die Mühe, den Kopf zu heben. „So weit reicht mein Augenlicht nicht mehr, liebes Kind. Ich bin schon froh, wenn ich nicht über meine eigenen Beine stolpere.“

„Yhata-Satnakys!“ rief die oberste Nonne verzweifelt. „Was wirst du tun?“

„Ich werde mit dir zur Lichtung gehen, was sonst?“ antwortete er. „Dies ist alles sehr mysteriös und hängt vielleicht mit einem Traum zusammen, den ich schon seit vielen Seg immer wieder habe.“

„ESTARTU hat uns nicht vollends verlassen!“ Rilme-Ireffa klang sehr erleichtert. „Aber schlag es dir aus dem Kopf, daß wir einen langen Fußmarsch unternehmen. Du bist viel zu schwach dazu, und wir haben nicht tagelang' Zeit. Arystes hat es sehr dringend gemacht, wenigstens das konnte ich deutlich verstehen. Wir werden mit einem Schwebteppich zur Lichtung fliegen oder wenigstens bis zum Rand.“

Yhata-Satnakys Runzeln vertieften sich. Sein Leben lang hatte er sich dagegen gewehrt - und nun wurde er doch von der Technik eingeholt.

„Sperre dich nicht so dagegen!“ fügte sie hinzu. „Arystes selbst akzeptiert die Schwebteppiche im Wald, während die meiste Technik darin versagt. Damit zertreten wir nicht so viele Pflanzen, wenn wir in der Gruppe unterwegs sind. Und wenn du so willst, kannst du uns beide schon als Gruppe bezeichnen.“

Es hatte also keinen Sinn zu protestieren, Arystes' Wille war höher als sein eigener. Er ließ sich von Rilme-Ireffa beim Aufstehen helfen; tatsächlich war er klapprig geworden, und er sah ein, daß er den Weg zur Lichtung unmöglich selbst gehen konnte.

Der alte Mönch setzte sich auf den Schwebteppich und schloß die Augen. Während des ganzen Fluges konzentrierte er sich nur nach innen; so konnte er sich einbilden, daß er sich durch eigene Levitationskraft fortbewegte.

Und er dachte an den Pflanzenvater;

an das Geheimnis, das auf ihm lastete. Wollte Arystes sich nun doch anderen anvertrauen? Und was mochten die Fremden damit zu tun haben?

### 3.

#### Die SOL: Erwachen (2)

„Nein!“ Mondra Diamond erwachte von ihrem eigenen Schrei. Sie setzte sich im Bett auf und berührte mit zitternder Hand ihre schweißnasse Stirn.

„Computer, gedämpftes Licht“, flüsterte sie. Dankbar sah sie, wie die düsteren Schatten einer dämmrigen, weichzeichnenden Helligkeit wichen.

„Wo bin ich?“ fragte sie im selben brüchigen Tonfall.

Eine dumme Frage, mochte man meinen; immerhin sollte Mondra die Umgebung erkennen. Die Kabine eines Raumschiffs konnte noch so weitläufig sein, mit mehreren Räumen, gemütlicher Einrichtung und allem Drum und Dran - man erkannte sofort, daß man sich keinesfalls in einem Haus auf einem Planeten befinden konnte.

Die Holoprojektion an der Wand zeigte das samtschwarze All mit fernen glitzernden Punkten.

Der Computer antwortete prompt:

„An Bord der SOL, in deiner eigenen Kabine.“

Mondra schüttelte irritiert den Kopf. „Wo - ist die SOL?“ differenzierte sie die Frage.

„In der Southside von Segafrendo, 113.966 Lichtjahre von unserem letzten

Standort Torm Karaend entfernt. Wir haben zehn Kilometer über dem Planeten Orllyndie eine Parkposition eingenommen. Orllyndie besitzt 0,85 Gravos Schwerkraft, hat einen Durchmesser von 10.745 Kilometern und zwei kleine Monde.“

„Ach ja ...“ Endlich dämmerte es ihr wieder, und die Desorientierung ließ nach. „Zeig mir diese Welt!“

Das Holobild änderte sich. Mondra blickte auf einen menschenfreundlichen Planeten hinab, mit einer ziemlich ausgeglichenen Verteilung von Land und Wasser, zwei großen Hauptkontinenten und mehreren Großinseln.

Unterhalb der Parkposition der SOL befand sich die Hauptstadt Pur Straviente, eingebettet zwischen einem insgesamt 1710 Meter herabstürzenden Terrassen-Wasserfall und einer mächtigen Steilküste. Aus dem Orbit war die Stadt kaum als solche zu erkennen, so perfekt war sie in die Landschaft eingepaßt - und von kunstvollen Pflanzenarrangements überwuchert.

Die Tharoidoner lebten in halbdurchsichtigen, von Gischt umsprühten Wohnkugeln mitten in der Natur; auf den ersten Blick hätte man sie für Schaumblasen halten können. Zur Gesteinsstabilisierung gegen Erosion und zur Aufhängung der Kokons wurden Skelette aus transparenter High-Tech-Plastik, genannt Morphot, verwendet.

„Es sieht so idyllisch aus“, murmelte die ehemalige TLD-Agentin. „Beinahe wie Terra.“

Sie fröstelte und zog die Schultern zusammen. Der Traum hallte immer noch in ihr nach. Die letzten Ereignisse trugen nicht dazu bei, ihr seelisches Gleichgewicht wiederherzustellen. „Wir haben Glück gehabt...“

Beinahe schon war der Untergang der SOL unvermeidlich gewesen. Ein an sich unvorstellbares Ereignis. Die Verantwortlichen in der Zentrale hatten schon völlig waghalsige Pläne geschmiedet.

Die SOL-Zelle 2 abkoppeln ... alle Beiboote als fliegende Bomben losschicken ... das Ende der SOL-Zelle 2 in Kauf nehmen... Wie eine brutale Amputation.

Legenden können doch nicht sterben, hatte jemand in Mondras Nähe geflüstert, als SENECA gut vernehmlich über Bordkom nur noch wenige Minuten bis zur endgültigen Vernichtung zählte.

Es wäre der glatte Hohn, hatte Mondra überlegt. Sie hatte sich gefragt, ob es an der Zeit war, sich in das Ende zu fügen und auf den Tod vorzubereiten.

Da hatte eine andere, rebellische Stimme in ihr zornig aufgeschrien:

NEIN! Nicht jetzt, nicht auf diese Weise!

Eine weitere innere, kühle und sachliche Stimme hatte dazu sarkastisch gemeint: Und welche Weise wäre dir genehm?

Das entscheide ich später, hatte Mondra gedacht und sich über das Durcheinander in ihrem Verstand gewundert. Kostbare Zeit war dadurch verstrichen, die vielleicht produktiv hätte genutzt werden können.

Und dann war alles sehr schnell gegangen.

Fakt war mittlerweile: Sie waren noch mal davongekommen. Die Mundänen hatten den Sieg schon in greifbarer Nähe gehabt. Doch dann war der Hilferuf endlich erhört worden, und die Flotte der Galaktischen Krone war sprichwörtlich in der letzten Sekunde zur Rettung eingetroffen ...

Die Galaktiker hatten entsetzt zusehen müssen, wie nahezu die Hälfte der Kronenschiffe vernichtet wurde, bis die SOL endlich den Sprung in den Hyperraum geschafft hatte. Sie waren gerade noch mal vom Spaten des Totengräbers gesprungen - aber so knapp, daß der Schrecken selbst den abgebrühten Profis noch Stunden später in den Gliedern saß. Auch SENECA hielt ausnahmsweise mal für eine Weile die altkluge Klappe.

Momentan waren sie also sicher, und die Verhandlungen mit den Tharoidonern würden den weiteren Weg weisen..

Mondra schüttelte die schwarze Haarmähne in den Nacken. „Na schön, ich bin nicht tot, sondern 18 Millionen Jahre in der Vergangenheit und 36 Millionen Lichtjahre von der Heimat entfernt ... Haben wir eigentlich irgendein Datum?“

„Nach der Bordzeit schreiben wir den 8. Mai 1291 NGZ“, antwortete die Maschine. „Wobei ich einräumen muß, daß ich keine Kenntnis darüber habe, wie lange die Reise von Mega-Dom zu Mega-Dom gedauert hat. Wir sind am 2. Mai aufgebrochen, und seit unserer Ankunft sind sechs Tage vergangen. Die Zeit dazwischen kann nicht definiert werden.“

„Tja, jedenfalls ist mein Sohn noch ein Baby, und ich habe keine grauen Haare. Aber Zeit ist ja relativ, nicht wahr? Zumindest, wenn man bedenkt, welche Reise wir hinter uns haben.“

Mondra stand auf und ging zu dem kleinen Kinderbett in ihrer Nähe. Nach der Bordzeit war Delorian jetzt acht Tage alt, denn er war am 30. April, genau in dem Moment, als der PULS das erstmal schlug, geboren worden.

Der Kleine schlief selig, er lag auf dem Rücken und nuckelte am rechten Daumen. Hin und wieder zuckten seine Beinchen; er hatte die Decke fortgestrampelt.

Rhodans Gefährtin wollte ihr Kind umarmen und an sich schmiegen, aber sie wagte es nicht zu berühren, um es nicht zu wecken. Sie deckte den Sohn nur behutsam wieder zu und lächelte ihn zärtlich an.

Der Moment der Ablenkung war jedoch nur kurz, und ihre Miene wurde erneut trübsinnig. Ruhelos wanderte sie durch die Kabine, als könne sie irgendwo in einer Ecke die Antworten finden.

Es ist wahr, dachte sie niedergeschlagen. Der Alptraum hört nicht auf. Ich kann nicht erwachen ... Die ehemalige Agentin biß sich wütend auf die zitternde Unterlippe.

So weit ist es also mit mir gekommen. Ich bin ein schluchzendes Wrack, irgendwo und irgendwann weit von der Heimat gestrandet. Als ob ich nie eine Ausbildung zur Agentin gemacht hätte, nie an der Front gewesen wäre, meistens ganz auf mich gestellt. Allerdings hatte sie früher auch nie solche Alpträume gehabt, die sie blaß und von Angstschweiß durchnäßt erwachen ließen.

Und früher hatte sie auch keinen Mann wie Perry Rhodan geliebt. Ihr Körper bäumte sich auf in dem vergeblichen Versuch, die Tränen zurückzuhalten.

Und dann sagt er mir auch noch, daß er mich liebt! erinnerte sie sich, zugleich zornig und verzweifelt. Das, waren seine letzten Worte, obwohl ich es ihm ausdrücklich verboten hatte! Wie konnte er mir das nur antun? Er weiß doch, wie ich dazu stehe - ebenso, wie ich seine Einstellung kenne! Oh, ich könnte ihn... Dieser ... dieser rücksichtslose ...

Delorian seufzte laut und unterbrach damit Mondras Selbstzerfleischung. Sie kehrte zu seinem Bettchen zurück und betrachtete seinen Schlaf.

Wenn du ihn nur einmal hättest sehen und im Arm halten können, dachte sie kummervoll. Er ist wunderschön, Perry. Wie gern hätte ich ihn zusammen mit dir aufgezogen. Du hättest es verdient, wirklich wahr. Aber so, wie ich deine bisherige Lebensgeschichte kenne, wirst du Delorian wahrscheinlich das erstmal sehen, wenn er schon erwachsen ist. Und ich bin bis dahin vermutlich eine vertrocknete alte Schachtel.

Zumindest gab es die Hoffnung, daß sie nach erfolgreicher Mission die Rückkehr durch den Mega-Dom wieder antreten konnten. Die Entfernung konnte also bewältigt werden. Aber wie war das mit der Zeit?

Sie drehte den Kopf und schaute auf das Holobild. Was gäbe sie darum, wenn dieser Planet dort Terra wäre! Es ist ungerecht! Genau deswegen wollte ich nie von Liebe sprechen, genau deswegen wollte ich nie so weit gehen ... um uns diesen Kummer zu ersparen. Wir hatten nur so wenig Zeit...

Ein Schatten fiel über ihr Gesicht, als der immer wiederkehrende Alptraum zurück in ihr Gedächtnis drängte. Nicht einmal im Wachen konnte sie ihm entgehen, noch konnte sie verhindern, daß er ihr einen eisigen Schauer über den Rücken jagte.

Genau in solchen Momenten wurde ihre Welt dann in der Erinnerung wieder für wenige Sekunden schwarzweiß, genau wie damals, als ihr ungeborener Sohn sich ihr mitgeteilt hatte ...

Nach einer ausgiebigen Dusche fühlte Mondra sich endlich fit für den Tag. Inzwischen war auch Delorian erwacht und gluckste. Als er seine Mutter sah, streckte er die Ärmchen aus und strampelte mit den Beinen.

„Wie geht es dir heute, mein kleiner Schatz?“ fragte Mondra mit zärtlicher Stimme.

Delorian kicherte. Seine großen graugrünen Augen strahlten. Wenigstens in solchen Momenten war er nur ein ganz normaler, acht Tage alter Säugling, zufrieden mit sich und der Welt - wenn er satt war. Schon verzog er das Gesicht, als ihm der Hunger einfiel.

„Gleich gibt's ein selbst zubereitetes, absolut naturreines Frühstück.“ Mondra lächelte und freute sich, daß sie ihr Kind endlich in den Arm nehmen konnte. Sie ließ es sich nicht nehmen, ihn selbst zu stillen. Sie setzte sich mit dem Baby in einen bequemen Stuhl und knöpfte die Kombination auf.

Ansonsten war die Pflege eines Säuglings an Bord der SOL recht einfach. Das Windelwechseln entfiel, da nach dem Muster der Raumanzüge bequeme, strapazierfähige Strampelhöschen entwickelt worden waren, die alle Ausscheidungen aufnahmen, dehydrierten und komprimierten und in schnell auswechselbaren Beutelchen verwahrten. So waren die Kleinen stets zufrieden, ohne in der eigenen Brühe zu schwimmen, und es gab keine wundte Haut oder Geruchsbelästigung mehr. Das unverändert regelmäßige Baden war keine Pflicht, sondern ein Vergnügen für Eltern und Kind und festigte die Bindung. In Terrania gab es für solche Fälle robotische Ammen, die beispielsweise Fütterungen oder Babysitting übernahmen, wenn die Eltern unterwegs waren; zugleich ersetzten sie das Kinderbett oder waren Spielgefährten. An Bord der SOL hätte man einfach einen Medoroboter entsprechend umprogrammieren müssen.

Mondra ließ jedoch keinen Roboter in ihre Nähe; ihre Abneigung war wohlbekannt. Ihr Kind sollte so natürlich wie möglich aufwachsen - und außerdem hatte sie sehr viel Zeit. Notgedrungen akzeptierte sie lediglich August, den von Darla Markus programmierten Medorobot und „Butler“.

Bestimmt kommt sie gleich, wie jeden Morgen, um nach uns zu sehen, dachte sie für einen Moment mißgestimmt. Dabei ist das wirklich nicht notwendig!

Die Medikerin war in der Kabine gegenüber einquartiert worden, um im Notfall sofort dazusein. August wich so gut wie nie von ihrer Seite.

Major Hery-Ann Taeg, die Leiterin der Medizinischen Abteilung und Darlas Vorgesetzte, hatte einmal bemerkt;

„Ist dir aufgefallen, daß man schon über euch beide redet?“

Die Medikerin war jedoch nicht darauf eingegangen. „August ist verlässlicher als jeder Mensch; er beherbergt alle meine bisherigen Studien, vergißt nichts und ist mir treu ergeben. Besser könnte es gar nicht sein.“

Hery-Ann besaß zwar einen militärischen Rang, empfand sich aber nicht als befehlsberechtigt in diesem Sinn. Sie sah sich als Koordinatorin und Bindeglied zwischen den Ärzten und Psychologen zur Schiffsführung, ebenso als letzte Instanz bei Zweifelsfällen.

Doch selbst bei den gelegentlich etwas sonderbar wirkenden medizinischen Wissenschaftlern bildete Darla Markus noch eine Ausnahme. Das fing schon bei ihrem für eine Ärztin ungewöhnlichen, ihre Schönheit unterstreichenden Outfit an; außerdem schien sie lieber mit einem Roboter als mit Menschen zusammenzusein.

Insofern hielt Hery-Ann es für das beste, Darla Markus und Mondra Diamond Tür an Tür einzuquartieren, nicht ohne den Hintergedanken, daß die beiden sich schon gegenseitig die nötigen Umgangsformen beibringen würden.

Denn der Umgang mit Mondra Diamond war seit den letzten beiden Monaten vor der Geburt bis heute schwierig geblieben; sie zeigte sich unzugänglich, war launisch und überbesorgt um ihr Kind. Das sicherlich nicht grundlos, denn Delorian Rhodan war alles andere als „normal“. Über seine Para-Fähigkeiten konnte bisher keine Aussage getroffen werden - so gesehen war Darla Markus als einstige Spezialistin für Vincent Garron und Tuyula Azyk die richtige Frau für diesen Job.

Delorian schien nichts gegen ihre Besuche zu haben, er begrüßte Darla Markus jedesmal freudig und ließ sich zur Untersuchung gern von ihr auf den Arm nehmen. Es bereitete ihm auch Vergnügen, von Augusts stählernen Armen geschaukelt zu werden; er juchzte und strampelte - ein für sein gerade ein paar Tage währendes Alter ungewöhnlich weit entwickeltes Verhalten.

Ein weiterer Beweis, daß der Sohn Perry Rhodans anders war.

Mondra Diamond war mit dem Stillen gerade fertig, als Darla Markus sich pünktlich anmeldete.

„Komm herein!“ forderte die Terranerin sie auf.

Hinter der Medikerin schwebte August mit einem Tablett frischer Früchte und zwei dampfenden Bechern Kaffee in die Kabine. „Frühstückszeit!“ sagte Darla gutgelaunt. „Wie ich dich kenne, hast du noch nichts gegessen. Wenn du Delorian weiterhin gut versorgen willst, mußt du aber etwas zu dir nehmen.“

„Ja, ich weiß schon“, murkte Mondra. „Ich habe eben keinen besonderen Hunger.“ Sie griff aber gehorsam zu.

Im Hintergrund liefen auf drei großen Monitoren verschiedene Berichte über Orlllyndie. SENECA und der Funkoffizier Major Viena Zakata hatten sämtliche Funk- und Kommunikationskanäle angezapft; dadurch konnte viel über die Tharoidonerwelt und ihre Beziehung zur übrigen Galaxis in Erfahrung gebracht werden. Die Ergebnisse der Ortung wurden mit einer Flut an Bildern zur Vervollständigung gezeigt.

Die Ausgabe über Bildschirme war ein wenig ungewohnt; aber an den weniger neuralgischen Punkten des Hantelschiffes befand sich nach wie vor noch eine Menge alte Technik, die beim Umbau in MATERIA nicht verändert worden war. So vermischte sich Altes mit Neuem; eine auf seltsame Weise reizvolle Kombination.

Darla Markus untersuchte Delorian

und war zufrieden; August wog den Kleinen und scannte ihn, auch hier gab es nichts zu beanstanden. Delorian starrte unterdessen unverwandt auf die Bildschirme; es schien, als verfolge er aufmerksam die Berichte, obwohl er dazu noch gar nicht in der Lage sein dürfte.

Aber als Mondra ihn auf den Arm nehmen wollte, wehrte er sich und drehte heftig den Kopf, um keinen Blick zu verpassen. Die Mutter ließ ihm den Willen. Sie wußte genau, daß ohrenbetäubendes, nicht zu unterbindendes Geschrei die Folge sein würde, wenn sie jetzt nicht nachgab.

„Dieser Wald scheint es ihm ja besonders angetan zu haben“, bemerkte Darla Markus und deutete auf den mittleren Schirm.

Mondra stellte den Ton lauter. „Hier sehen wir den Arystischen Wald, rund 600 Kilometer südöstlich von Pur Straviente gelegen, mit einer ungewöhnlichen Flora und Fauna“, hörten die zwei Frauen nun. „Der Wald ist knapp 30 Quadratkilometer groß und nahezu kreisförmig, bei einem Durchmesser von etwa sechs Kilometern.“

„Er sieht allerdings faszinierend schön aus“, gab Mondra zu. „Aber wieso interessiert Delorian sich dafür? Sein optisches Gesichtsfeld dürfte noch nicht einmal so weit entwickelt sein ...“

„Er ist eben ein besonderes Kind“, meinte Darla achselzuckend. Sie schob eine Scheibe Melone in den Mund.

„Das macht mich aber nicht stolz“, murmelte Mondra. „Es versetzt mich in permanente Unruhe. Und alle anderen auch! Denkst du, ich bemerke das Mißtrauen nicht?“

Darla ließ die Hände sinken. „Ich denke, du überbewertest das. Die Leute sind durch Vincent Garrons Verhalten nach wie vor geschädigt, aber dem hast du ja ein Ende gesetzt. Glücklicherweise, möchte ich betonen, auch wenn ich dabei mein interessantestes Studienobjekt verloren habe. Mir tut es nur um die kleine Tuyula leid. Das Bluesmädchen hat nicht sehr viel vom Leben gehabt.“

Die ehemalige TLD-Agentin sprang auf. „Vergleichst du diesen komplett durchgeknallten Massenmörder etwa mit meinem acht Tage alten Kind?“ fuhr Mondra die Medikerin an, ihre grünen Augen schienen Funken zu versprühen.

Darla Markus ließ sich nicht beeindrucken, sondern aß weiter.

„Ich glaube, es ist völlig egal, was ich denke oder meine, denn du legst es sowieso stets als Angriff gegen deinen kleinen Heiligen aus.“ Sie bohrte ihren Blick in Mondras Augen. „Und im übrigen, du siehst beschissen aus.“

Mondra setzte sich wieder; aber es fiel ihr schwer, Fassung zu wahren. „Danke“, stieß sie zwischen zusammengebißenen Zähnen hervor. „Überschlag dich nur nicht mit deinen Komplimenten!“

„Ich bezeichne das als volkstümliche Gratis-Diagnose.“ Die Medikerin lehnte sich zurück. „Also, rück schon damit raus. Hattest du wieder Alpträume?“

Mondra holte tief Atem. Dann nickte sie. „Ja. Nach wie vor kann ich mich nach dem Aufwachen nicht erinnern, worum es geht. Ich habe nur ein paar Schlagworte, die mir jedesmal einfallen, wenn

ich darüber nachdenke: Finsternis. Tod. Angst. Untergang. Verloren. Diese Emotionen lassen mich nie los und verfolgen mich sogar im Wachen. Ich kann es nicht abstellen, obwohl ich mir wirklich Mühe gebe, sachlich damit umzugehen.“

Darla Markus zwirbelte mit einem Finger eine stahlblau gefärbte Strähne ihres kunstvoll aufgetürmten Haars.

„Klingt nicht besonders beruhigend“, murmelte sie. „Ich hatte gehofft, daß sich das inzwischen gegeben hätte.“

„Ich bin eine Heulsuse geworden!“ fügte Mondra bitter hinzu. „Ich könnte mich selbst...“

„Moment mal, bring jetzt nicht was durcheinander“, unterbrach die Medikerin. „Deine postnatalen Depressionen und Tränenausbrüche sind ganz normal. Du machst eine gewaltige Hormonumstellung durch, das ist heute noch so wie vor zwanzigtausend Jahren. Aus diesem Grund verordne ich auch keine Medikamente, die du wahrscheinlich ohnehin nicht nehmen würdest. Finde dich damit ab, es ist nur eine Phase, die vorübergeht. Je weniger du darauf achtest, je positiver du denkst, um so schneller ist es vorbei.“

„Und du behauptest allen Ernstes, das hat nichts mit meinem Alptraum zu tun?“ fragte Mondra verdutzt. Gegen ihren Willen hörte sie der Ärztin aufmerksam zu.

Darla schüttelte den Kopf. „Ich halte das für zwei verschiedene Dinge. Auf der einen Seite ist eines klar: Du hast verdammt viel durchgemacht. Du hast mehr als elf Monate ein Kind ausgetragen, das dich, obwohl noch ungeboren, auf paramentale Weise an der Zusammenkunft der Superintelligenzen und dem ersten Schlag des PULSES teilhaben ließ. So etwas schlaucht, auch wenn du dich für stark hältst.“

Rhodans Lebensgefährtin seufzte. „Das ist wahr. Seit nahezu einem Jahr ist mein Leben mehr oder minder gesteuert worden, ohne daß ich einen Einfluß darauf gehabt hätte. Ich wußte nur, was ich tun mußte, unabhängig davon, ob ich es wollte. So war es schon mit meinem Wechsel auf die SOL. Freiwillig hätte ich das nie getan. Und das hat mich wohl am meisten mitgenommen, Ich bin es gewohnt, eigenständig und unabhängig zu handeln.“

„So ist das wohl, wenn man in ständiger Nähe der Unsterblichen lebt und sogar zu einem Teil ihres Lebens wird.“ Als Mondra erneut auffahren wollte, hob Darla die Hände. „Das sollte nur der Auflockerung dienen. Dein Kampfgeist rostet sonst ein. Und glaub mir, ich kann dich gut verstehen. Unsere Lebensläufe sind sich gar nicht so unähnlich.“

Mondra verhakte die Finger ineinander. „Am meisten macht es mich jetzt verrückt, daß ich keine Funktion mehr habe! Meine Güte, ich bin Profi, an ständige Einsätze gewöhnt! Jetzt aber ist meine einzige Tätigkeit auf Wickeln und Stillen beschränkt! Denkst du, ich merke nicht, daß niemand mich hier an Bord haben will?“

„Das stimmt jetzt überhaupt nicht!“ Darlas Stimme klang lauter als nötig.

„Tröstlich ist, auf der Beliebtheits-Skala rangieren wir jedenfalls beide ganz unten, nur um mal deine Art von Humor zu benutzen“, bemerkte Mondra trocken. „Ich bin weder blind noch blöd, Darla. Die Gedanken stehen den Leuten ins Gesicht geschrieben:

Was habe ich an Bord der SOL zu suchen? Warum bin ich mit dem Kind nicht dort geblieben, wo ich hingehöre? Noch dazu mit einem Kind, das über unbekannte paranormale Kräfte verfügt und womöglich irgendwann eine große Gefahr darstellt!“

„Das ist mein Job als Ärztin bei der Sache. Und den nehme ich ziemlich ernst, deswegen wirst du notgedrungen täglich mit mir auskommen müssen.“

„Und damit ich ein bißchen unter Kontrolle bin, wie?“

Überraschenderweise nickte Darla. „Versteh mich nicht falsch, Mondra. Dein ständiger Alptraum kann eine harmlose Ursache haben - deine Erschöpfung und die Geburtsdepression. Wenn es aber nicht so ist, hängt das alles irgendwie mit Delorian zusammen.“

„Er ist aber ein sehr zufriedenes Kind“, widersprach Mondra überrascht.

„Und manchmal benimmt er sich auch so. Allerdings hat er beim besten Willen nicht den Blick eines wenige Tage alten Säuglings. Und trotzdem ist die Verbindung zwischen euch immer noch sehr stark, auch wenn du behauptest, keine paranormalen Sinneswahrnehmungen mehr zu haben.“

Die Terranerin rutschte unbehaglich in ihrem Sessel hin und her. Darla Markus besaß zweifellos einen scharfen Blick. Das machte sie ihr keineswegs sympathischer.

„Ich will nicht, daß man so stark in meine Privatsphäre eindringt“, sagte Mondra unbehaglich.

„Ich bin aber schon mittendrin“, versetzte die Medikerin gelassen. Und schoß plötzlich eine konkrete Frage ab: „Sag mal, wenn du durch Delorian Paranormales wahrgenommen hast, war dann mit deinen Augen alles in Ordnung?“

Mondra zögerte eine winzige Sekunde, bevor sie nickte.

„Und das ist nach wie vor so?“ fuhr Darla fort, als hätte sie das Zögern nicht bemerkt.

„Natürlich, alles ganz normal.“

„Kommen wir noch mal auf den Alptraum. Du hast einige Schlagworte genannt. Ich möchte jetzt ganz spontan -“ und ohne Analyse - von dir wissen, welche Farben dir dabei in den Sinn kommen.“

Mondra blinzelte verwirrt und zuckte die Achseln. „Viel Schwarz, natürlich... Grau ... manchmal ein greller Lichtblitz.“

Darla tippte sich mit dem Zeigefinger ans Kinn. „Na gut, hören wir auf.“ Sie erhob sich. „Ich habe einiges zu tun. Darf ich dich um etwas bitten?“

„Kommt drauf an.“ Mondra blickte sie mißtrauisch an.

„Nichts Schlimmes. Delorian interessiert sich so für den Arystischen Wald, kannst du ein paar Daten darüber sammeln? Ich möchte sie gern August eingeben.“

„Denkst du wirklich, daß das von Bedeutung ist?“

„Im Moment ist alles, was mit Delorian zusammenhängt, von Bedeutung. Gerade jetzt ist es wichtig, alles zu dokumentieren. Das hilft uns vielleicht später, wenn wir nach Antworten suchen müssen.“

„Okay. Ich habe ohnehin sonst nichts zu tun.“

Mondra rief den Bericht über den Arystischen Wald erneut ab und erstellte eine Kopie für Darla. Dann stillte sie Delorian, der sich schon krähend beschwerte, badete ihn und zog ihm frische Kleidung an. Eine Weile spielte sie mit dem Kind, bis es müde war und einschlummerte.

Am Nachmittag, nahm sie sich vor, würden sie einen Ausflug durchs Schiff machen. Vielleicht konnten sie die SOL sogar einmal verlassen und auf der idyllischen Welt Spazierengehen.

Delorian brauchte unbedingt frische Luft und echten Sonnenschein; außerdem sollte er seine Umgebung nicht immer über Bildschirme beobachten müssen. Ein Raumschiff war in ihren Augen nicht unbedingt der richtige Ort für ein Kind, um dort aufzuwachsen.

Die SOL war jahrhundertlang ein Generationenschiff, schoß ihr durch den Kopf. Sie schob den Gedanken sofort zur Seite.

Die Terranerin wollte sich gerade einen Kaffee gönnen, als ihr Kind plötzlich zu husten anfang. Es war ein trockener, rasselnder Husten, als hätte der Kleine sich verschluckt. Mondra eilte sofort zu seinem Bett; Delorian war nicht aufgewacht, aber sein zur Grimasse verzerrtes Gesicht lief bereits blaurot an, Sein Husten wurde immer erbärmlicher, und er atmete nur noch mühsam.

„O mein Gott...“ Mondra wurde kreidebleich. Sie nahm ihr Kind auf den Arm, legte den Kopf auf die Schulter und klopfte ganz zart auf den Rücken, während sie es sanft wiegte.

Der Husten wurde schlimmer. Delorian erwachte jetzt und fing an zu weinen, vielmehr, er versuchte es kläglich, von heftigem Keuchen geschüttelt. Er stemmte seine Hände gegen die Mutter und drehte den Kopf weg. Er wollte nicht mehr auf ihrem Arm bleiben, deutlicher konnte er es nicht zeigen. Mondra versuchte ihn zu beruhigen, aber dadurch schrie er nur noch lauter. Angstvoll legte sie ihn in sein Bett zurück, und er beruhigte sich etwas. Aber er rang weiterhin mühsam nach Luft.



Mondra rannte aus der Kabine und hämmerte gegenüber bei Darla Markus an die Tür. „Darla!“ schrie sie. „Bitte, komm sofort! Delorian erstickt!“

Die Medikerin stürzte wenige Sekunden später heraus, und die beiden Frauen hasteten in Mondras Kabine zurück. Hinter ihnen schwebte August mit einem Medopack.

Als sie das Kinderbett erreichten, stieß Mondra jedoch einen lauten, klagenden Schrei aus und schlug die Hände vors Gesicht.

„August!“ schrie Darla Markus. „Sofort scannen!“

„Nein! Nein! Das ist nicht möglich!“ wimmerte Mondra. „Darla, das waren doch nur ein paar Sekunden! Das kann nicht sein, das darf einfach nicht sein!“

#### 4.

##### **Pur Straviente: Schockierende Informationen**

„Willkommen in der Stadt in der Gischt“, begrüßte der neu gewählte Prinzipal der Galaktischen Krone seine beiden Gäste Atlan und Ronald Tekener. „Dies hier sind das Konvent-Domizil und das administrative Zentrum der Galaktischen Krone sowie mein Amtssitz.“

Es war ein zentraler Kokon im Zentrum von Orllyndie, ein aufrecht stehendes Ellipsoid von 400 Metern Höhe und 200 Metern Durchmesser. Er war direkt in den Felsen unter den Wasserfällen eingelassen. Die weit herausragende, sichtbare Hälfte bestand größtenteils aus durchsichtigen Wänden, so daß man einen grandiosen Blick über die ganze Stadt hatte. Einige außenliegende Wandelbalkone führten direkt in die Gischt hinaus; hier brauchte man entweder wetterfeste oder am besten gar keine Kleidung.

Die Luft war von Abermilliarden mikrofeiner, fast hautwarmer Wassertropfen gesättigt, und überall rankten sich blühende Duftpflanzen, eine Augen- und Nasenweide gleichermaßen. Einige Ausläufer der Wasserfälle wurden so geleitet, daß sie zu Wasserharfen umfunktioniert werden konnten. Entweder man spielte selbst oder überließ die Musikauswahl einer zufälligen Windbrise, einer sich wiegenden Pflanze oder winzigen farbenprächtigen Vögeln und schillernden Insekten, die durch die Wasserstränge „tauchten“ und mit Mundwerkzeugen oder Schnäbeln Schwebstoffe und Mikroorganismen herausfilterten.

Selbst der jahrtausendealte Arkonide, der in seinem Leben schon sehr viel gesehen hatte, lief staunend neben La-Pharoke her und ließ sich gern alles erklären. Sollte sein Logiksektor zwischendurch meckern, überhörte er ihn jedenfalls geflissentlich.

Ronald Tekener allerdings, der ewige Pragmatiker, machte durch sein wiederholtes Räuspern schließlich darauf aufmerksam, daß es um dringende Angelegenheiten ging und nicht um einen Erholungsurlaub.

Die Unterkunft des Prinzipals der Galaktischen Krone befand sich oben in der Dachkuppel; einer Halbkugel von 50 Metern Durchmesser und 25 Metern Höhe, die mit dem oberen Pol des Ellipsoids über einen zehn Meter langen Zylinder von vier Metern Durchmesser verbunden war. Wie La-Pharoke berichtete, hatte er die Halbkugel noch gar nicht offiziell bezogen: Sie war während seiner Abwesenheit für seine Zwecke hergerichtet worden.

Auf dem Weg dorthin berichtete Atlan in kurzen Worten über die Herkunft der SOL und ihrer Besatzung. Zudem dankte er für das rechtzeitige Eingreifen gegen die Mundänen.

La-Pharoke bat die Gäste in einen Konferenzraum. Kunstvoll geformte, natürliche, lebende Sitzgelegenheiten aus dunkelbraunen, moosüberwucherten Schlinggewächsen, die leicht wiegend nachgaben, sobald man sich niederließ, und sich der Sitzfläche anpaßten, empfingen die Besucher.

Von hier hatte man ebenfalls eine hervorragende Aussicht, sogar bis zum goldenen Blitzen der SOL zehn Kilometer über der Stadt. Aus einer undurchsichtigen Wand ragten knollenförmige Pflanzen mit einem langen Schlauchende, aus dem in bestimmten Abständen eine honiggoldene Flüssigkeit in Schalenblätter tropfte.

Der Prinzipal reichte den Galaktikern je ein Schalenblatt und forderte sie auf, zu kosten. Die Flüssigkeit war ein wenig zäh und im Geschmack tatsächlich mit Honig vergleichbar, wenngleich auch sehr viel würziger. In jedem Fall war sie sehr erfrischend und stärkend.

La-Pharoke wirkte mit seinen gerade mal 1,37 Metern Höhe und dem zarten Körperbau äußerst zerbrechlich; nach galaktischer Zeitrechnung war er erst 43 Jahre - 473 Segaf - alt. Er hatte die Naturlocken aus seinen goldblonden Haaren gezogen und trug eine merkwürdige, eher für Jugendliche geeignete Pagenfrisur. Doch als er sprach, wurde deutlich, daß er nicht umsonst zwei Prinzipal gewählt worden war.

„Fast eintausend Jahre Krieg nach eurer Zeitrechnung, das sind 11.414 Segaf. So lange schon kämpfen wir gegen die Mimdänen, und seit langem neigt sich die launische Waagschale des Glücks in die Richtung des Feindes. Was ihr gesehen habt, war unsere Letzte Flotte, von der nun nicht mehr viel übrig ist. ESTARTU hat uns etwa zu der Zeit verlassen, als der Krieg gegen die Mundänen erst richtig losging. Wir haben ohne ihre Unterstützung gekämpft und uns behauptet. Doch jetzt brauchen wir Hilfe - jede, die wir bekommen können.“

Die Stimme des hellblauen Tharoidoners war zusehends verzweifelter geworden. Auch wenn er kein Terraner oder Arkonide war, wirkte sein Gesichtsausdruck absolut menschlich, als ob er gleich weinen wollte.

Um so unbehaglicher fühlten sich Atlan und Tekener. Es war überhaupt nicht ihre Art, jemandem in solchen Nöten die Hilfe versagen zu müssen. Aber der Auftrag von ES hatte keinen Zweifel offengelassen, was absolute Priorität hatte - und daß die Frist bereits verdammt knapp war.

Und sie waren keinen Schritt weiter. Schlimmer noch: Jetzt standen sie in der Schuld der Tharoidoner - und mußten sie im Stich lassen.

„Es tut mir leid“, begann Atlan langsam. Seine rötlichen Augen wurden feucht durch die emotionale Belastung. „Wie ich dir bereits erklärte, kommen wir aus einer sehr fernen Zukunft. Die Superintelligenz unserer Milchstraße - sie heißt ES - hat uns hierhergeschickt, um von Auroch-Maxo-55 einen Kym-Jorier zu bergen.“

„Aber es muß doch etwas zu bedeuten haben, daß euer Schutzpatron ES und unsere allgegenwärtige Hüterin ESTARTU sich kennen!“ rief La-Pharoke. „Weshalb hat ESTARTU uns verlassen? Wie wird dieser Krieg enden? Das müßt ihr doch wissen, wenn ihr aus der Zukunft kommt!“

Der Arkonide schüttelte das weißhaarige Haupt. „Auch hier muß ich bedauern, La-Pharoke. Wir haben keinerlei Informationen über diese Galaxis. Es ist ein viel zu großer Zeitsprung - in dieser Zeit sind Superintelligenzen entstanden und vergangen. Völker sind da wohl nur eine kurzfristige Erscheinung.“

„Dennoch reist ihr im Namen der ESTARTU, denn ihr tragt ihr Siegel, und so wurde es einst auch prophezeit“, beharrte der Prinzipal.

„Wir müssen unbedingt in der gesetzten Frist unsere Mission erfüllen - sonst wird alles untergehen“, fügte Atlan seiner Ablehnung hinzu. „Dann ist selbst' der Krieg gegen die Mundänen nur noch lapidare Geschichte.“

La-Pharoke sank sichtlich in sich zusammen. Seine Hände zitterten leicht.

„Das ... das ist ein schwerer Schock, in jeder Hinsicht“, gestand er. „Wir stehen also weiterhin ganz allein gegen die Doppelgesichter, mit zusehends schwindenden Waffen und Möglichkeiten. Für euch mag das angesichts eurer Mission bedeutungslos sein, doch für uns geht es bereits vor Ablauf der euch gesetzten Frist um die Existenz.“

Der Prinzipal stand auf und ging zu den Spenderpflanzen, um sein Schalenblatt neu zu füllen.

Die beiden Gäste schwiegen. Sie wußten nicht, was sie sagen sollten. Ein wie auch immer gearteter Ausspruch des Trostes hätte wie blanker Hohn gewirkt.

Ronald Tekener war deutlich anzusehen, daß er drauf und dran war, die Mission vorerst zu ignorieren - wenigstens für einen oder zwei Tage, um den verzweifelten Tharoidonern zumindest Strategie-Vorschläge zu machen, ihnen mit Technik und Ersatzteilen zu helfen. Zumindest würde so ein Teil der Schuld bezahlt.

Und der verwegene Abenteurer in ihm nutzte selbst noch die sprichwörtlich letzte Sekunde, in der absoluten Überzeugung, alles rechtzeitig unter einen Hut bringen zu können. Bisher hatte er mit dieser risikobehafteten, nervenaufreibenden Strategie Erfolg gehabt.

Doch diesmal ging es um zuviel. Atlan war der innere Kampf des unsterblichen Freundes nicht entgangen, und er sah ihn mahnend an.

Keine Extratouren! hieß das. Leise wisperte er: „Mein Extrasinn ist derselben Ansicht.“

Tek preßte die Lippen aufeinander, sein Gesicht war hart geworden; an der linken Schläfe pochte eine Ader. Aber er widersprach nicht.

Er zischte nur ganz leise: „Zum Glück ist Dao-Lin nicht hier.“

Die Kartanin hätte es wahrscheinlich auf eine Konfrontation mit Atlan ankommen lassen. Noch mehr als Tekener haßte sie Unterdrückung und Diskriminierung.

La-Pharoke kehrte inzwischen zu seinem Platz zurück. „Nun“, sagte er in überraschend verändertem, sichtlich zuvorkommendem und seltsam optimistischem Tonfall, „wie können wir euch noch zu Diensten sein?“

Die beiden Galaktiker starrten ihn überrascht an. Möglicherweise war dieses Verhalten typisch für die Mentalität der Tharoidoner, dafür hatten sie noch zuwenig Erfahrung mit ihnen. In jedem Fall konnten sie diese Sprunghaftigkeit nicht so schnell nachvollziehen.

„Es ehrt uns, daß ihr uns trotzdem

noch unterstützen wollt“, entgegnete Atlan langsam.

„Ihr reist in ESTARTUS Namen, und euer Patron ES, der meiner Ansicht nach in irgendeiner Beziehung zu ihr steht, hat euch auf eine bedeutungsvolle Mission geschickt. Es ist unsere Pflicht, alles zu tun, damit ihr Erfolg habt - und wir nicht alle zur Geschichte werden, wie du es vorhin ausgedrückt hast“, antwortete der Prinzipal.

Erstaunlich war, daß er den Worten der für ihn völlig Fremden offensichtlich vertraute. Aber die ersten Analysen auf der SOL hatten bereits angedeutet, daß die Tharoidoner über schwache paramentale Fähigkeiten verfügten. Möglicherweise Empathie ...

„Es wäre uns sehr geholfen, wenn du uns sagen könntest, wo wir Auroch-Maxo-55 finden“, bat der Arkonide. „Wir kennen leider nur den Begriff und wissen nicht, ob es sich um ein System, einen Planeten oder einen bestimmten Ort handelt.“

„Ich lasse sofort in unserem Zentralarchiv danach forschen“, versprach La-Pharoke. Er ging zu einem Schaltpult, das offenbar zentralen Anschluß hatte, und meinte: „Das wird hoffentlich nicht lange dauern. Was war noch das zweite, das ihr sucht?“

„Einen Kym-Jorier sollen wir suchen.“

„Hmm...“ La-Pharoke legte grübelnd die Stirn in Falten. Gesten und Mimik der Tharoidoner waren den menschlichen in vielen Bereichen ähnlich, vermutlich bedingt durch ihren sehr humanoiden Körperbau.

„Ach ja!“ rief der Prinzipal plötzlich. „Ich erinnere mich! Aber das ist schon sehr lange her und nur noch Geschichte.“

Die beiden Gäste machten ein beunruhigtes Gesicht.

„Die Kym-Jorier sind Schmetterlinge“, übersetzte der Translator aus dem Frendo-Prom. „Vielmehr, sie waren es. Sie lebten bei den Pflanzenvätern, wie hier auf Orllyndie beispielsweise im Arystischen Wald. Aber sie sind schon lange ausgestorben.“

Tek stieß ein krächzendes Geräusch aus. „Ausgestorben?“

Atlan fügte stotternd hinzu: „Tie... Tiere?“

„Ja, nun, ich wüßte nicht, daß sie Intelligenz besessen hätten. Obwohl ich zugeben muß, daß ich nur Hörensagen wiedergeben kann. Die genaue Wahrheit könnten nur die Arystischen Mönche und Nonnen erfragen, die im Wald leben. Als Verwysen und selbst heute noch als Prinzipal habe ich keine Berechtigung, einfach ohne Einladung zur .Lichtung des Arystischen Waldes vorzudringen, da der Pflanzenvater im Rang hoch über mir steht.“

La-Pharoke tippte etwas auf der Konsole ein und blickte auf den Bildschirm direkt vor seinem Gesicht.

„Können wir dann mit den Mönchen oder Nonnen Kontakt aufnehmen?“ erkundigte sich der Smiler.

„Ich glaube, das würde nicht viel bringen“, zerstörte der Prinzipal diese Hoffnung, „denn Arystes ist ein großer Schweiger geworden. Ich kann mir nicht vorstellen, daß der Pflanzenvater den Ordensmitgliedern heutzutage auf so eine lapidare Frage eine Antwort gibt. Bereits der letzte Kommunikationsversuch mit ihm ist fehlgeschlagen, und da ging es um Bedeutenderes. Es ist noch gar nicht lange her. Dort werdet ihr also kaum etwas über die Kym-Jorier erfahren.“

Die beiden Unsterblichen starrten sich an. Bedeutete das, ES hatte die SOL 18 Millionen Jahre in die Vergangenheit geschickt, um ein Tier zu besorgen? Noch dazu eines, das aller Wahrscheinlichkeit nach ausgestorben war?

„Die Suche ist abgeschlossen“, verkündete La-Pharoke. Der Prinzipal war so eifrig bei der Sache, daß er seine eigenen Sorgen ganz vergessen zu haben schien. „Leider wieder ein Fehlschlag. Allerdings muß ich zugeben, daß das bei rund fünf Millionen besiedelten Welten nicht unbedingt überraschend ist. Vielleicht hat ES euch in die verkehrte Zeit geschickt?“

„Das will ich nun wirklich nicht hoffen“, bemerkte Atlan trocken.

„Nun, ich kann natürlich noch weiter forschen“, versprach La-Pharoke. „Gleichzeitig werde ich über Kronenfunk nach den Kym-Joriern fragen. Das dauert allerdings etwas länger, denn die meisten Archivwelten sind durch den Krieg zerstört worden, wie auch unser Ursprungsplanet Tharoido und unsere einstigen Zentralwelten Brahabans und Jonello Voo IV.“ In seiner Stimme schwang Bitterkeit mit, als er die Namen nannte, doch er fing sich gleich wieder. „Aber ich tue, was ich kann.“

„Können wir nicht wenigstens versuchen, im Gebiet des Arystischen Waldes nach Kym-Joriern zu suchen?“ fragte der Arkonide niedergeschlagen.

La-Pharoke wiegte den Kopf. „Gegen Arystes' Willen kommt keiner in den Wald“, antwortete er. „Manchmal läßt er liebeskranke Tharoidoner durch, die nach M'Hauny-Honig suchen. Doch Fremde wie euch finden sicher keinen Zugang. Die Pflanzenvater verfügen über unbekannte, mächtige Kräfte. Sie existieren schon sehr lange und handeln in ESTARTUS Sinn. Arystes wird euch keine Suche gestatten, denn alle Tiere und Pflanzen des Waldes sind ein Teil von ihm.“

Ronald Tekener schüttelte den Kopf. „Atlan, uns brennt der Boden unter den Füßen. Vergiß dieses Vorhaben! ES hat eindeutig von Auroch-Maxo-55 gesprochen. Nur dort werden wir einen Kym-Jorier finden! Vielleicht existieren sie dort ja in einer intelligenten Form, wer weiß ...“

In diesem Moment baute sich ein Holo in der Mitte des Raumes auf. Eine junge, bildhübsche Tharoidonerin erschien.

„Rilme-Ireffe, oberste Nonne des Arystischen Ordens, ruft den Prinzipal der Galaktischen Krone!“ sagte sie ohne Grußwort. „Befinden sich bei dir zwei Fremde von dem Schiff, das in ESTARTUS Namen reist, namens Atlan und Tekener?“

„Ja“, bestätigte La-Pharoke. Er machte ein erstauntes Gesicht; vermutlich wegen des Anrufs selbst und dann auch wegen des Beiseitelassens jeglicher Grußformeln.

Die Arystische Nonne drehte den Kopf zur Seite. „Wir haben sie gefunden! Komm her und sprich!“

„Was muß ich denn tun?“ war eine rauhe, brüchige Stimme außerhalb des Erfassungsbereiches zu hören.

„Gar nichts, komm nur einfach her und sprich los.“

„ESTARTU ist mit uns!“ entfuhr es La-Pharoke, als ein dunkelblauhäutiger Mönch mit langen, glatten schwarzen Haaren ins Sichtfeld trat. Das Gesicht des Mönches war von unzähligen Falten überzogen, und er stützte sich auf einen langen, knorrigen Stab. „Der Wasserfall möge versiegen, das ist doch nicht möglich! Yhata-Satnaky, bist du es wirklich?“

„Ich bin es, und ich lebe bedauerlicherweise immer noch“, antwortete der Dunkelhäutige mit knarrender Stimme, einem alten, sich im Wind biegenden Baumstamm nicht unähnlich.

La-Pharoke gab seinen Gästen hastig eine Erklärung: „Niemand außer ihm verstand die Windsprache je besser und hatte so guten Kontakt zu Arystes! Er war einst der oberste Mönch des Ordens und ist über 300 Jahre alt - keiner von uns ist je so alt geworden!“

„Ja, und ich bereue es, denn nun muß ich ständig gegen meine Prinzipien verstoßen! Technik, pah!“ schnaubte der Uralte. „Aber ich habe keine Wahl, denn ich habe eine Botschaft von Arystes für diese Fremden zu überbringen, und das unverzüglich. Ihr seid doch von der SOL, oder?“

„Allerdings“, bestätigte der Arkonide. „Wir sind die Expeditionsleiter...“

„Unwichtig“, schnitt Yhata-Satnaky ihm das Wort so autoritär ab, daß Atlan verdutzt verstummte.

„Ich soll euch nur etwas von Arystes ausrichten, dann verlasse ich sofort wieder diesen Ort des technischen Firlefanzes, der zu diesem Orden paßt wie ein Sonnenaufgang um Mitternacht.“

Seine klarblauen, von grauen Sprenkeln durchzogenen Augen funkelten. Yhata-Satnaky mochte steinalt sein, aber er wirkte weder senil, noch als hätte er seine geistige Energie verloren.

„Hört mir gut zu, denn ich werde mich nicht wiederholen: Arystes hat den Anführer der Fremden zu sich gebeten. Niemand braucht sich Sorgen zu machen, denn er ist bei dem Pflanzenvater nicht in Gefahr.“

Damit verschwand der uralte Mönch aus dem Sichtbereich. Eine sichtlich verwirrte Rilme-Irefe rief ihm noch etwas nach, aber anscheinend hatte er bereits den Raum verlassen.

„Ich glaube, das war es, La-Pharoke“, sagte sie schließlich zum Prinzipal. „Ich grüße dich.“ Sie schaltete ab.

La-Pharoke war ebenfalls durcheinander. „Zuerst dieses lange Schweigen und nun das!“ murmelte er. „Offensichtlich ist Arystes sehr interessiert an euch ... oder zumindest an einem von euch.“

„Er wußte sogar, wo wir sind und wie unser Schiff heißt“, sagte Tek.

„Oh, das ist nicht verwunderlich“, versetzte der Tharoidoner. „Ein Pflanzenvater kennt alle Vorgänge in seinem Schutzbereich, dazu benötigt er keine Unterstützung. Nur zur Kontaktaufnahme braucht er die Mönche und Nonnen, die bei ihm leben, weil er sich nur über die Windsprache mitteilen kann.“

Der Smiler grinste den Arkoniden sarkastisch an. „Na, jedenfalls hat er dich nicht als Anführer gemeint, denn offensichtlich hat er denjenigen schon zu sich gebeten.“

„Das verstehe ich allerdings auch nicht“, stimmte La-Pharoke zu. „Oder habt ihr jemanden an Bord, den ihr geheimhalten wolltet?“

Atlan schüttelte den Kopf. „Nein, es ist alles so, wie ich dir sagte. Wen kann er nur gemeint haben?“

Er zuckte zusammen, als sich der Funkempfänger an seinem Armband aktivierte. Da Orllyndie gute Lebensbedingungen für Humanoide bot und sehr friedlich war, waren sie ohne Schutzanzüge zu La-Pharoke gekommen.

Auf einem kleinen Holo erschien Fee Kellind. Ganz entgegen ihrer sonstigen Art war die blonde Frau völlig aufgelöst.

„Atlan!“ rief die Kommandantin der SOL. „Es ist etwas Schreckliches geschehen!“

## 5.

### Die SOL: Delorian

„Verdammt noch mal, Mondra, reiß dich zusammen!“ brüllte Darla Markus.

Die Ärztin packte die ehemalige Zirkusartistin bei den Schultern und schüttelte sie. Es half nichts. Schließlich holte Darla aus und verpaßte Mondra eine Ohrfeige, die sie zu sich brachte.

Mondra Diamond verstummte und starrte die Medikerin aus aufgerissenen Augen an.

„Es ist meine Schuld“, flüsterte sie. „Ich habe ihn nicht auf dem Arm behalten, weil er sich gegen mich wehrte ... Ich hätte nicht nachgeben dürfen ... Es ist alles meine Schuld ...“ Tränen liefen über ihr Gesicht.

Darla Markus zog ein wütendes Gesicht.

„Was redest du nur für einen Blödsinn!“ schnaubte sie. „Wegen eines Hustenanfalls verschwindet doch kein Kind!“

August schwebte herein. „Ich habe die Kabine, den Gang und die nähere Umgebung gescannt, aber das Kind ist nirgends“, berichtete der Roboter. „Es gibt auch keine Anzeichen, daß ein Fremder beispielsweise im Schutz eines Deflektorschildes hiergewesen ist und es mit sich genommen hat, Delorian ist natürlich zu klein, um selbst aus dem Bett zu klettern und sich davonzumachen. Auch von ihm gibt es keine Spur, außer in seinem Bett, wo er zuletzt lag.“

Das Bett war leer. Mondras Baby war verschwunden, innerhalb der wenigen Sekunden, als sie an die Tür der Ärztin gehämmert hatte.

Darla Markus rief Fee Kellind an und schilderte ihr das Unglaubliche in kurzen Worten. Die Kommandantin stellte keine Fragen, sondern handelte sofort. Mit Robotern, Suchmannschaften und dem Zentralen Intern-Check SENECA wurde nach Delorian Rhodan gefahndet. Mondra konnte nur mit Mühe in der Kabine gehalten werden.

„Du wartest jetzt ab!“ befahl Darla. „Die machen ihre Arbeit ohne dich besser.“

Die ehemalige TLD-Agentin faßte sich allmählich wieder; nur ihre Hand zitterte leicht, als sie ihr Gesicht trocknete. Ihr wurde flau im Magen, und sie setzte sich.

„Das merkwürdige ist, ich fühle mich nicht ganz allein“, flüsterte sie. „Nach seiner Geburt war ich für eine Zeit völlig leer und allein gewesen, es hat mich fast verrückt gemacht. Aber dann konnte ich meinen Sohn wieder spüren, wie eine Mutter eben ihr Kind spürt. Irgendwie ist er immer noch da ... Ich verstehe das nicht...“

„August, gibt es irgendwelche Spuren von Psi-Aktivitäten?“ wollte Darla von ihrem mechanischen Diener wissen.

„Meine Meßgeräte sind nicht allzu genau, fürchte ich“, gab der Medorobot zur Antwort. „Ich bin kein Spezialist dafür. Ich kann eine Fluktuation im paramentalen Bereich registrieren, aber nur sehr schwach. Das kann aber auch mit Delorians plötzlichem Husten zusammenhängen, solche merkwürdigen Schwankungen kommen bei ihm hin und wieder vor.“

„Und eine fremde Energieform? Was ist damit?“

„Hier ist eine Unterscheidung schwierig, denn das gesamte Orlynn-System wird von solchen Strömungen durchzogen, die sehr schwach sind und keinem bestimmten Psi zugeordnet werden können. Auch die SOL ist einbezogen, was sich aber weder nachteilig auswirkt noch einen besonderen Einfluß hat.“

„Offensichtlich aber doch“, bemerkte Darla trocken. „Immerhin ist uns ein Kind abhanden gekommen.“

Mondra sah auf. „Könnte das mit Delorians Interesse an diesem Wald zusammenhängen?“

Darla sah sie überrascht an. „Hallo, da sind wir ja wieder! Diese Therapie sollte ich mir patentieren lassen.“

„Das haben schon andere vor dir zehntausend Jahre früher getan.“ Mondra rieb sich die malträtierte Wange, die immer noch leicht gerötet war. „Denk jetzt mal nicht an dich, sondern an mein Kind!“ fuhr sie dann scharf fort. „Was hältst du von meiner Idee?“

„Klingt ziemlich weit hergeholt...“

In diesem Moment meldete sich Fee

Kellind. „SENECA ist zu dem eindeutigen Schluß gekommen, daß Delorian sich nicht mehr an Bord der SOL befindet. Selbst wenn man annimmt, daß er plötzlich die Fähigkeit zur Teleportation besitzt, könnte er niemals so viel Energie für einen weiten Sprung außerhalb des Raumschiffs aufbringen.“

Mondra hielt sich die Hand vor den Mund. „Ich will es hoffen“, hauchte sie. „Da draußen ist es nicht gerade kindgerecht ...“

„Aber das kann doch nicht sein!“ rief Darla zornig, als gebe sie Fee die Schuld. „Ein Baby kann sich nicht einfach in Luft auflösen!“

„Ich halte es für notwendig, Atlan bei der Konferenz zu unterbrechen“, fuhr die Kommandantin fort. „Ich gehe auf Konferenzschaltung.“

Atlan und Tek waren entsetzt von der Neuigkeit, doch auch sie hatten Seltsames zu berichten.

„Ich glaube, es gibt da einen Zusammenhang“, meinte der Arkonide und wiederholte Yhata-Satnakys Botschaft von Arystes.

„Daß beides zugleich passiert, ist meiner Ansicht nach kein Zufall mehr“, schloß er.

Die Medikerin schaute zu Rhodans Lebensgefährtin. „Du hast wohl doch recht gehabt.“

„Wie ich mich freue“, murmelte Mondra sarkastisch.

Die Kommandantin der SOL akzeptierte die Aussage Atlans nicht so leicht.

„Das ergibt aber nur einen höchst zweifelhaften Sinn“, meinte Fee Kellind. „Das würde ja bedeuten, daß ein acht Tage alter Säugling als Leiter oder. Anführer der SOL-Mission betrachtet wird!“

„Das muß man daraus wohl schließen“, sagte Atlan und lächelte kurz.

„Aber wie hat dieser Arystes das Kind entführt?“ mischte sich Darla Markus ein. „Per Fern teleportation? Wir haben nicht die geringste Spur!“

„Die Tharoidoner verfügen über eine ausgefeilte Transmittertechnologie, besser als die der Terraner und sogar der Akonen!“ gab der Smiler zu bedenken.

Atlan schüttelte den Kopf. „Aber sie haben keine Fiktivtransmitter, Tek. Außerdem müßten wir die Energieemissionen registrieren können.“

Mondra Diamond sprang auf. „Was redet ihr da nur für unwichtiges Zeug!“ rief sie zornig. „Was unternimmt ihr, um mein entführtes Kind zurückzuholen?“

„Yhata-Satnaky sollte uns darauf hinweisen, daß Delorian nicht in Gefahr ist“, antwortete der Arkonide vorsichtig. „Und La-Pharoke hat ziemlich deutlich gemacht, daß man nicht einfach zu Arystes gehen kann.“

„Ich glaube, du verstehst mich nicht“, sagte die Terranerin betont langsam. „Delorian ist mein Kind. Er braucht meine ständige Nähe und Pflege. Kurz, bevor er verschwand, ging es ihm plötzlich schlecht. Es kann also keine Rede davon sein, daß er nicht in Gefahr ist. Und es ist mir auch völlig gleich, ob dieser Pflanzenvater ein Mysterium ist und im Rang gleich nach ESTARTU kommt. Er hat mein Kind entführt, was meiner Ansicht nach ein schlimmeres Verbrechen ist als Mord. Wenn du nichts unternimmst, werde ich meinen Sohn suchen!“

Atlan hob beschwichtigend die Hände. „Mondra, handle jetzt nicht unbedacht“, bat er. „Wenn Arystes Delorian tatsächlich zu sich geholt hat, mitten aus unserem caritummantelten Schiff, ohne Spuren zu hinterlassen, hat er auch die Macht, ihn zu beschützen. Solange wir nicht wissen ...“

„Ich sagte vorhin schon, das ist mir völlig egal!“ Mondra Diamond fauchte wie eine Katze. Sie stand sprunghaft

da wie eine Löwin, um ihr Junges gegen jeden noch so übermächtigen Feind zu verteidigen.

„Irgendwo gibt es Grenzen, geht das in deinen unsterblichen Schädel hinein? Eines Tages wird Delorian vielleicht soweit sein, sich wie sein Vater kosmischen Aufgaben zu stellen, und wird seine Entscheidungen allein treffen. Aber nicht jetzt!“

„Mondra, ich werde alles versuchen, um Kontakt zu Arystes aufzunehmen“, schnitt der Arkonide ihren Wortschwall ab. „Bitte, überlasse das mir! Mir wurde immerhin die Botschaft von Arystes überbracht, daher bin ich wohl der einzige, der auch etwas unternehmen kann!“

Ronald Tekener sah sie via Holo eindringlich an. „Mondra, wir tun alles, ich verspreche es dir. In wenigen Stunden hast du Delorian zurück. Bitte vertrau uns!“

„Euch vertrauen?“ zischte Mondra Diamond, als die Verbindung beendet war. „Ihr Laberfritzen, gar nichts werdet ihr ausrichten! Keine Ahnung habt ihr von den Gefühlen einer Mutter, ihr habt ja nicht mal selbst Kinder!“

Die Augen der schwarzhaarigen Frau schimmerten auf einmal wieder feucht.

„Perry hätte das nicht zugelassen“, flüsterte sie. „Verdammt noch mal, warum ist er nie da, wenn man ihn braucht?“

„Ich empfehle, die Anweisung zu befolgen“, schnarrte August naseweis dazwischen.

„Wer hat dich gefragt?“ fuhren beide Frauen ihn gleichzeitig an.

Mondra verschwand in ihrem Schlafzimmer und kam gleich darauf mit zwei kleinen Handstrahlern, Funkgeräten und einem Translator zurück. Sie konnte alles problemlos in dem breiten Gürtel ihrer Kombination verstecken.

„Die können sagen, was sie wollen, ich mache mich auf die Suche“, sagte sie leise, aber mit entschlossenem Unterton in der Stimme. „Mag sein, daß ich noch nicht genug Erfahrung im Umgang mit großen kosmischen Vorgängen habe und mir das nötige Vertrauen fehlt. Aber das geht einfach zu weit.“

„Da bin ich ausnahmsweise mal deiner Meinung“, sagte Darla. „Warte einen Moment, bitte. August, komm mit!“

„Ich habe keine Zeit mehr zu warten!“ widersprach Mondra.

„Fünf Minuten. Bitte! Ich bin sofort zurück.“ Die Medikerin hastete aus der Kabine.

Mondra verstaute ihre Sachen und überlegte sich einen Plan. Darla Markus kam tatsächlich fünf Minuten später zurück - in einer schlichten, schmucklosen dunkelblauen Kombination mit einem Multifunktionsgürtel, in den ein Medopack und verschiedene Meßgeräte siganesischer Bauart integriert waren. Das überraschendste aber war ihre Frisur: Sie war gelöst und ohne jeglichen Flitterkram; die über hundert geflochtenen Haarsträhnen fielen bis zur Hüfte herab und wurden im Rücken von einem Band zusammengefaßt.

Mondra starrte die Olympgeborene verdutzt an. „Wie hast du das so schnell gemacht?“

Darla grinste. „August“, antwortete sie. Sie wandte sich dem Roboter zu. „Du wirst hier ein wenig Verwirrung stiften, damit niemand merkt, was wir vorhaben.“

„Heißt das, du kommst mit?“ rief Mondra entgeistert.

„Natürlich, was hast du erwartet? Denkst du, ich lasse dich allein da runter? Ich will doch meinen Job nicht verlieren!“

„Ach, und wenn du einen eindeutigen Befehl mißachtetest, verlierst du ihn nicht?“

„Nicht, wenn ich dich und Delorian heil zurückbringe. Du kannst mich übrigens nicht davon abbringen. Außerdem ist es Blödsinn, allein auf die Suche zu gehen. Noch blöder, als es nur zu zweit schon ist.“ Darla stemmte die Hände an die schmale Taille und schaute sich um. „Und wie kommen wir hier unbemerkt raus und zum Wald?“

Zum ersten Mal lachte Mondra, wenngleich auch humorlos. Ihr Kampfgeist war erwacht; sie konzentrierte sich jetzt ganz auf die Rettung ihres Kindes. Dementsprechend professionell würde sie vorgehen, wie bei jedem ihrer gefährlichen Einsätze als TLD-Agentin.

„Meine Ausbildung war ziemlich gut, und ich habe eine Menge Felderfahrung gesammelt, Darla. Wenn du es nicht vermasselst, sind wir hier in weniger als einer Stunde draußen.“

„Und was genau soll ich tun?“ wollte der Roboter wissen. „Ich bin für solche Einsätze nicht spezialisiert. Außerdem muß ich darauf hinweisen, daß euer Verhalten gegen die Befehle verstößt und normalerweise von mir gemeldet werden müßte. Oder ich sollte wenigstens zu eurem Schutz mitkommen.“

„Das läßt du alles bleiben“, ordnete Mondra an. „Du wirst absolutes Stillschweigen bewahren. Du wirst so tun, als seien wir immer noch hier. Und wenn jemand nachschauen kommt, dann suchen wir eben gerade das Schiff nach dem Kind ab. Führe sie in die Irre, kapiert?“

Sie warf Darla einen Blick zu. „Du solltest seine Programmierung wirklich mal überarbeiten.“

Darla zuckte mit den Achseln. „Er ist eben August.“



Mit schnellen Schritten verließen die beiden Frauen die Unterkunft.

Atlan und Tek diskutierten in der Zwischenzeit heftig darüber, was sie unternehmen sollten. Der Smiler war der Ansicht, das Kind unbedingt direkt im Wald zu suchen. Er teilte Mondras Meinung, daß eine Entführung nicht einfach so hingenommen werden durfte.

„Egal, wer sie macht und welche Motive er dafür haben mag“, knurrte Ronald Tekener. „Diese Pflanzenväter sind nach der Superintelligenz vielleicht das Wichtigste in Segafrendo - aber was zu weit geht, geht zu weit.“

Der Arkonide aber nahm die Botschaft ernst und befürchtete Konflikte. Die Menschen an Bord der SOL waren auf die Unterstützung der Tharoidoner angewiesen. Der Arkonide wollte die Wesen in Segafrendo keineswegs durch eigenmächtiges Handeln provozieren. Dazu wußten die Galaktiker einfach noch zuwenig über die Machtstrukturen in dieser Galaxis.

In einem Gespräch versicherte La-Pharoke mehrfach, daß Arystes dem Kind niemals etwas antun würde. Arystes sei als Pflanzenvater eine der höchsten moralischen Instanzen von Segafrendo und halte jedes Leben für heilig.

„Es besteht keinerlei Zweifel daran, daß die Pflanzenväter sehr positive und friedliche Wesen sind, die Gewalt und Machtstreben seit unzähligen Zeiten ablehnen“, argumentierte der Prinzipal.

Zwar sei selbst den Nonnen und Mönchen nicht genau bekannt, über welche Kräfte diese Mysterien verfügten und worin ihre eigentliche Aufgabe bestand, aber diese Tatsache habe sein Volk in seiner Geschichte gelernt.

„Können wir den Wald dann wenigstens überfliegen und versuchen, das Kind zu orten?“ wandte Tek sich an den Prinzipal.

Dieser schüttelte nur wieder den Kopf. „Arystes gestattet keine Technik im Wald, von wenigen Ausnahmen abgesehen. Aber er läßt auf keinen Fall Ortung oder Funkkontakt zu.“

„Wie unterbindet dieser Pflanzenvater das denn?“

„Das ist sein Geheimnis, wie alles andere auch.“

Der Smiler rang die Hände. „So kommen wir nicht weiter!“ rief er zornig.

„Bitte stelle eine Funkverbindung zum Kloster her, vielleicht kann Rilme-Ireffo uns helfen“, bat Atlan den Prinzipal.

„Unsere Aufgabe ist relativ einfach“, behauptete Mondra unterwegs. „Wir befinden uns auf vertrautem Terrain und wissen, wie wir anderen aus dem Weg gehen können. Das Schiff ist groß und entsprechend die Wahrscheinlichkeit gering, daß wir jemandem begegnen. Was die Überwachung der Hangars betrifft, kann ich sie leicht manipulieren - ich kenne schließlich das System. Eine Fingerübung für mich. Dann klauen wir einen Gleiter.“

„Könnten wir nicht eine Transmitterverbindung zu diesem Kloster aufbauen?“ fragte Darla.

„Ich glaube nicht, daß die Tharoidoner uns den Zutritt zum Wald gestatten werden. Nein, wir müssen fliegen. Wir sind im Wald, bevor uns jemand aufhalten kann, du wirst sehen.“

„Wie du das sagst, klingt das alles ganz simpel.“

„Erstens: Ich bin Profi. Es gibt nämlich auch andere, die ziemlich gut sind, nicht nur dich. Und zweitens ...“ Mondras Gesicht nahm einen grimmigen Ausdruck an. „Ich lasse mich von niemandem davon abbringen, mein Kind zurückzuholen!“

## 6.

### Der Wald

„Ich kann es immer noch nicht glauben“, stieß die Medikerin hervor. „Wieso hat die Ortung uns nicht gemeldet?“

Wieso hat niemand das Öffnen der Schleuse bemerkt?“

„Es genügt doch, daß ich es kann“, versetzte die ehemalige TLD-Agentin mit breitem Grinsen. „So schwierig ist das gar nicht, wenn man mit einem vertrauten System arbeitet. Eine kleine

Fehlermeldung hier, ein Befehl über einen Schleusen-Check da, vorgetäuschte Reparaturarbeiten, rechtzeitige Aktivierung des Ortungsschutzes, eine Portion Glück und die notwendige Entschlossenheit ... dann klappt das schon.“

Sie befanden sich bereits im Anflug auf den Arystischen Wald. Unterwegs ließen sich die beiden Frauen über Funk von SENECA das allgemeine Wissen über den Wald vermitteln.

Mondra hatte einen Umweg knapp über der Meeresoberfläche und dann über das dünnbesiedelte Innere des Ostkontinents gewählt, um sich sozusagen „von hinten“ an das Ziel anzuschleichen. Trotz des Ortungsschutzes wollte sie kein Risiko eingehen, nur um ein paar Minuten einzusparen.

Darla Markus war anzusehen, daß ihr bei dem rasanten Tempo in dem engen Gefährt nicht wohl zumute war. „Du kannst das Ding ohne Probleme fliegen, oder?“ Eine Frage, die sie mehr sich selbst zur Beruhigung stellte. Sie verließ sich nicht gern auf andere, aber hier hatte sie keine Wahl.

Als die zwei Frauen direkten Kurs auf den Wald hatten, wurde beiden dennoch ein wenig mulmig.

„Ich hatte ganz verdrängt, wie groß dieser Wald wirklich ist“, murmelte Mondra.

Darla nickte. „Er ist riesig. Wie sollen wir zu zweit da drin ein winziges Baby finden?“ Sie schüttelte den Kopf. „Es gibt nicht einmal Anhaltspunkte.“

Vor ihnen breitete sich ein gigantischer grüner Streifen aus, der größer wirkte, je näher sie kamen. Dichtes

Buschwerk versperrte die Sicht nach innen sowohl von der Seite als auch von oben. Die Bäume wuchsen geradezu in Etagen, miteinander durch ein labyrinthartiges Flechtwerk aus Lianen und anderen Schlingpflanzen verbunden. Die höchsten, aber nur vereinzelt stehenden Bäume maßen bis zu stattlichen, alles überragenden 80 Metern, bei einem Stammdurchmesser von schätzungsweise zwanzig Metern. Ihre Kronen breiteten sich wie Schirme aus, die stabil genug wirkten, ein Haus darauf zu bauen. Die Blattbaldachine überdachten eine Fläche von gut 400 Quadratmetern; die einzelnen dunkelgrünen Blätter waren so groß wie Elefantenoohren, die sich anmutig, fast wie ein Ballett, zu einem leichten Wind wiegten. Dazwischen rankten sich orchideenähnliche Blütenstände hoch, die unablässig feinen Blütenstaub von sich gaben.

„Am besten, wir landen irgendwo in der Nähe dieses Klosters“, schlug Mondra vor. „Nach den Informationen treten die Ordensmitglieder auf einer Lichtung mit Arystes in Kontakt, die daher sicher näher am Kloster als an anderen Punkten des Waldes liegt. Ich denke, daß wir Delorian dort am ehesten finden werden.“

„Wenn wir nur wüßten, was wir uns unter einem solchen Pflanzenvater genau vorzustellen haben“, meinte Darla. „Dann hätten wir es leichter. Leider gibt es keine Beschreibung über sein Aussehen oder seine Größe. Offensichtlich geht man davon aus, daß die Planetarier hier das ohnehin alle wissen - und wir haben nicht gefragt. Lebt er in einem Haus? Ist er humanoid wie die Tharoidoner oder wir oder eine denkende Wasserpflanze? Vielleicht ist er nur noch eine Energieform oder hat sich in einem Felsen oder Kristall manifestiert ...“ Sie lachte auf.

„Wir werden es herausfinden“ nahm

Mondra sich entschlossen vor. „Und dann werde ich ihm sagen, was ich von Kindsentführung halte, höheres Wesen hin oder her!“

Sie landeten am Rand des Waldes, außer Sichtweite des Klosters. Kein Tharoidoner war in der Nähe.

„Wir hätten Schutzanzüge anlegen sollen“, murrte Darla nervös.

Mondra schüttelte den Kopf. „Besser nicht. Das hätte falsch ausgelegt werden können. Wir kommen in friedlicher Absicht. Außerdem haben unsere Kombinationen und Gürtel einige Schutzeinrichtungen.“

„Ach, und warum hast du dann Waffen dabei?“

„Ich hoffe, die bemerkt man nicht. Ich meine, es ist besser, nicht gleich so offensichtlich zu provozieren. So sehen wir doch wie harmlose ...“

„... Touristinnen aus, ich verstehe schon. Wir zeigen uns verletzlich und drücken damit unser Vertrauen aus, daß uns niemand angreifen wird. Na schön, laß uns gehen.“

Mondra Diamond hantierte an den Kontrollen des Multifunktionsgürtels herum. „So ein Mist!“ schimpfte sie dann. „Die Ortung funktioniert nicht richtig, es kommt nur ein verschwommenes Wischiwaschi heraus.“

„Das heißt, wir wissen nicht, in welche Richtung wir zu dieser Lichtung gehen müssen“, seufzte die Medikerin.

„Exakt. Wobei das ohnehin nicht so einfach herauszufinden sein dürfte.“

„Dann gehen wir einfach erst mal rein, schauen uns um, versuchen die Ortung mit unseren Handgeräten und knobeln anschließend die Richtung aus.“

Die Frauen verließen den Gleiter und gingen direkt auf den Wald zu. Er sah aus der Entfernung völlig harmlos aus,

wie jeder andere Wald auch. Sie bemerkten dichtes Buschwerk, durch das man sich garantiert erst mühsam durchkämpfen mußte, bevor man sich im Inneren an natürlichen oder von Tieren getretenen Pfaden orientieren konnte.

Mondra Diamond ging voran. Entschlossen bog sie einige Äste beiseite und duckte sich, um hindurchzuschlüpfen.

Wenige Augenblicke später schnalzten die Äste nach dem ersten sanften Druck heftig zurück, und Mondra stolperte rückwärts gegen Darla.

„So einfach ist es also doch nicht“, bemerkte die Ärztin.

„So schnell gebe ich nicht auf“, gab die ehemalige TLD-Agentin zurück. „Versuchen wir es an einer anderen Stelle.“

Sie gingen am Waldrand Richtung Kloster entlang und suchten nach einem Durchschlupf. Doch der Wald schien sich in der Tat gegen Eindringlinge zu sperren. Äste und Schlingpflanzen hatten sich geradezu zu einer undurchdringlichen Mauer verknotet; regelmäßig verteilt standen giftgrüne Büsche mit großen, rasiermesserscharfen Blättern und blutroten, mehrfach gezackten, festsitzenden Dornen.

Dazu kamen bei manchen Büschen lange Stacheln, die bei der kleinsten Berührung abbrachen und sich mit feinen Widerhaken schmerzhaft in die Haut bohrten. Darla fing sich bei einem Versuch, in den Wald einzudringen, sofort einen solchen Stachel am rechten Unterarm ein.

Die Medikerin brauchte eine Pinzette aus ihrem Medopack, um alle Rückstände zu entfernen. Trotzdem schwoll die Wunde in einer allergischen Reaktion an; sie wurde sekundenschnell rot und heiß.

Mondra beobachtete mit kritischem Blick ihre Begleiterin. Darla beklagte sich kein einziges Mal, stieß nur einmal eine Verwünschung aus, die Mondra bei der Olympgebornen nicht vermutet hätte.

„Ich glaube, wir stecken in Schwierigkeiten“, sagte die Medikerin schließlich. „Das ist eine natürliche Mauer, über zwei Meter hoch. Wir können sie weder überwinden, noch gibt es sonst einen Durchschlupf.“

„So schnell geben wir nicht auf“, kündigte Mondra an. „Immerhin war ich mal Zirkusartistin. Du bist größer als ich. Wenn du mich hochhievst, erreiche ich einen der herausragenden Äste da oben. Und dann sehen wir weiter.“ Sie musterte Darlas Schultern. „Kannst du mich halten?“

„Dich Fliegengewicht halte ich locker“, behauptete die Medikerin und lächelte. „Sag mir nur, was ich machen muß.“

„Den rechten Schenkel etwas vor, und nimm meine Arme über Kreuz, dann bin ich mit Schwung ganz schnell auf deinen Schultern. Halt bloß das Gleichgewicht! Es muß schnell gehen!“

Darla atmete tief durch. „Okay, los geht's!“ Sie keuchte, als Mondras Gewicht plötzlich auf ihren Schultern landete.

„Halt meine Beine fest!“ zischte Mondra.

Darla schaukelte hin und her, versuchte verzweifelt, das Gleichgewicht zu halten. Schließlich gelang es ihr, die Füße breitbeinig in den Boden zu stemmen. Von ihrer Stirn rann Schweiß.

„Ich glaube, es geht einigermaßen“, ächzte sie schwer atmend.  
Mondra richtete sich vorsichtig auf. „Du solltest zum Zirkus gehen!“ lobte sie. „Ich hätte nie gedacht, daß es funktioniert.“  
„Das sagst du mir jetzt“, stöhnte Darla.  
„Nur noch ein paar Sekunden“, bat Mondra.  
Sie streckte sich, bekam dann den Ast eines weiter innen stehenden Baumes zu fassen. Er machte einen stabilen und kräftigen Eindruck. Sie umfaßte den Ast, zog sich im Klimmzug hoch, schwang die Beine nach oben und schlug eine Rolle über den Ast. Vor dem Abschwung bremste sie ab und stemmte sich mit der Hüfte gegen das Holz.  
„Er hält!“ stellte sie erleichtert fest. Sie wollte gerade auf den Ast klettern, als dieser plötzlich doch nachgab.  
Die einstige Zirkusartistin wollte sich Richtung Stamm vorarbeiten, doch der Ast schwang derart mit, daß sie keinen Halt fand. Gleichzeitig neigte er sich immer weiter nach unten.  
Kurz vor den gefährlichen Dornen und Stacheln des Busches unter ihr stieß Mondra sich ab und hechtete Richtung Darla. Geschmeidig dämpfte sie den Sturz durch eine Rolle und stand gleich darauf neben ihrer Begleiterin.  
Mondra fluchte erbittert vor sich hin. „Das klappt nie!“ sagte sie. „Dieser Wald arbeitet wirklich gegen uns.“  
„Ich bin dafür, mit den Gravopaks reinzufliegen“, schlug die Medikerin vor.  
Die Terranerin winkte ab. „Das ist Unsinn. Dann spielen die oberen Äste Tennis mit uns, aber wir sind die Bälle. Du hast ja miterlebt, wie schnell und beweglich sie sind - nicht wie normale Pflanzen.“  
„Es scheint also zu stimmen, daß Arystes niemanden ohne Einladung zu sich läßt.“ Darla rieb sich den Schweiß von der Stirn, „Jetzt haben wir alles versucht, Mondra. Wir können nur noch zum Kloster gehen und dort um Hilfe bitten. Ohne Unterstützung kommen wir einfach nicht durch.“  
Die Terranerin schüttelte wütend den Kopf.  
„Ich lasse mich nicht so einfach abweisen!“ zischte sie. „Wir müssen uns eben etwas anderes einfalten lassen, und zwar schnell.“ Ihre Hand nestelte am Gürtel. „Wofür haben wir unsere Ausrüstung?“

Yhata-Satnaky war froh, endlich wieder auf der Schirmbaum-Lichtung zu sein. Was für ein anstrengender Tag! Und welche Veränderungen hatte er gebracht - gegen seinen Willen hatte er sich der Technik bedienen müssen!

Was tue ich nicht alles für dich, großer Pflanzenvater!

Rilme-Irefte hatte ihn mit dem Schwebteppich abgesetzt und war ins Kloster zurückgekehrt. Der Uralte war allein. Er fühlte sich sehr erschöpft und sehnte sich nach dem Schlaf.

Hoffentlich ist mein Werk nun endlich getan, und ich kann ruhen. Es wird Zeit für den Übergang.

Sein Lebenswille wurde allmählich schwächer. Yhata-Satnaky fühlte die Müdigkeit in seinen Knochen, hatte kein Verlangen nach Nahrung mehr, nur noch nach ewiger Ruhe und Frieden.

Der Mönch ließ sich auf seinem Moosbett nieder in der sicheren Gewißheit, warm und geborgen schlummern zu können.

Doch da ging ein mentaler Aufschrei durch den Wald. Ein Aufruhr brach aus, wie er ihn noch nie in seinem Leben wahrgenommen hatte.

Der Mönch fuhr verstört hoch. Was ist? Was ist jetzt wieder los? ,

Er konnte sich nicht erinnern, daß während seiner gesamten Amtszeit an einem Tag so viel auf einmal passiert wäre. Seit diese Fremden hier angekommen sind, ist alles durcheinander.

Yhata-Satnaky lauschte nach innen und nach außen, Schwere Tritte dröhnten durch den Wald“, sogar die acht Meter langen, normalerweise sehr verborgen lebenden Thurungas waren

aufgeschreckt. Die Luft war erfüllt von verschiedenstem Stimmengeschwirr, begleitet von Flügelschlägen, trampelnden Hufen und Pfoten und knackendem Geäst.

In sich versunken, begriff der Uralte allmählich. Jemand war eingedrungen, hatte sich gewaltsam Zutritt zum Wald verschafft und irrte jetzt umher. Der Frieden war gestört.

Yhata-Satnaky begriff, daß er sofort etwas unternehmen mußte, sonst kam es vielleicht zur Katastrophe. Was oder wer immer dafür verantwortlich war ...

Einfach lächerlich, ich närrischer Greis. Aber er konnte hören, daß die Störung an der Ostrandzone war, eine nicht allzu große Entfernung - und doch zu weit für seine alten Beine.

Vielleicht waren ja auch Rilme-Irefe oder die anderen Mönche und Nonnen rechtzeitig vor Ort.

Aber nein! Yhata-Satnaky erkannte, daß sein Gedankengang falsch war. Im Kloster würden sie nichts davon merken, und die im Wald lebenden Mönche und Nonnen mußten erst dorthin eilen, um Alarm zu schlagen.

Der alte Tharoidoner erhob sich und stützte sich schwer auf seinen Stab. Es hilft nur eines. Ich brauche M'Hauny-Honig. Er wird mir Kraft geben, daß ich wie ein Tausendfünfhundertjähriger laufe. Schnell, alter Dummkopf! Schnell, schnell!

Ein Nest der M'Hauny war glücklicherweise nicht weit von ihm entfernt, eine ganz junge Kolonie, die gerade ihre erste Königin und Soldaten heranzog. Yhata-Satnaky konnte nur hoffen, daß sie ihm den Mundraub gestatteten.

So schnell ihn seine Beine trugen, wackelte er zu einem Korkschlupfbaum. Das war ein merkwürdiges Gewächs, das mehr einem borkigen, hölzernen Äquivalent einer Felsenregion als einem Baum glich, mit vielen Schlupflöchern und Höhlen. Ein Korkschlupfbaum war eine Welt für sich, mit mehreren teilweise belaubten Etagen, in denen die unterschiedlichsten Tiere und Schmarotzerpflanzen hausten. Nur wenn die M'Hauny einzogen, zogen alle anderen Untermieter eiligst aus, auch die anpassungsfähigsten Käfer.

Das Nest befand sich einen Kopf über ihm, er konnte es also mit der ausgestreckten Hand gut erreichen. Und als Yhata-Satnaky hineingriff, stellte er fest, daß es leer war.

Sie sind unterwegs, dachte er erschrocken. Sie werden die Eindringlinge töten. Schnell, Dummkopf!

Der alte Mönch tastete nach den Waben und schöpfte eine Handvoll Honig, den er hastig schluckte. Bereits wenige Segunen später spürte er Kräfte in sich wachsen, die er schon vor vielen Segaf verloren hatte. Seine Hand umschloß den Stab fest, und er machte sich eilig auf den Weg.

„Mondra, Achtung!“ gellte Darlas Stimme durch den Wald.

Sie schlug mit dem Arm einen peitschenartigen Ast beiseite, der genau in diesem Augenblick auf die ehemalige TLD-Agentin zielte. Die Ärztin fluchte, als ihre entzündete Wunde getroffen wurde, und hielt sich den Arm. Die Medikamente hatten ihr nicht helfen können; der Schmerz schoß wie eine Stichflamme bis in ihr Gehirn und trieb die Tränen in die Augen.

„Darla, ist alles in Ordnung?“ Mondra hatte sich umgedreht und betrachtete besorgt die inzwischen schwarzblau verfärbte Wunde.

„Ja, geht schon“, stieß die Medikerin zwischen zusammengebißenen Zähnen hervor. „Ich will mich nicht zu sehr mit Schmerzmitteln zupumpen.“

Mondra schoß auf eine Wurzel, die über den Boden auf sie zukroch und sich um ihren Knöchel winden wollte. Der gebündelte, auf niedrigste Stufe gestellte Strahl dampfte ein kleines Loch in die Wurzel, und sie zog sich eilig zurück.

Darla sah sich um. „Sie haben uns schon wieder eingekreist“, bemerkte sie niedergeschlagen.

Äste, Schlingpflanzen, Wurzelwerk hatten sich um die zwei Frauen herum zu einer undurchdringlichen Mauer verflochten. Sie konnten die wütenden Schreie von Tieren hören, die über ihnen in den Bäumen turnten und Nüsse, tote Äste und hartschalige Früchte nach ihnen warfen. Vögel schwirrten über sie hinweg und hackten mit Schnäbeln nach ihnen.

„Ich sag's nicht gern, Mondra.“ Darla bewegte die Finger des rechten Armes, die allmählich taub und steif wurden. „Aber wir haben einen Fehler gemacht. Wir hätten doch auf Atlan hören sollen. Der Alte weiß schon, was sinnvoll ist.“

„Wir haben uns lediglich einen Weg gebahnt, aber bestimmt keine Pflanze getötet oder so verletzt, wie du es bist“, verteidigte Mondra ihr Vorgehen. „Ich verstehe das einfach nicht! Ich dachte, diese Pflanzenväter lehnen Gewalt ab?“

„Na ja, ich nehme mal an, wenn sie uns töten wollten, hätten sie es schon getan. Bis jetzt drängen sie uns auch mehr oder minder zurück.“

„Aber wohin denn? Wir haben ja versucht umzukehren, aber der Weg war versperrt! Wir sind inzwischen so oft ausgewichen, daß ich keine Ahnung mehr habe, in welcher Richtung wir uns bewegen! Am Sonnenstand können wir uns nicht orientieren, und jedesmal, wenn ich mir etwas einprägen will, verändert sich der Wald! Wir sind völlig isoliert, weil kein Funkkontakt möglich ist, die Ortung kannst du eh vergessen, und wir wissen nicht weiter.“

„Dann werden wir vermutlich so lange umherirren, bis ich an Blutvergiftung und du an Durst gestorben bist“, versuchte Darla Galgenhumor.

Das Gesicht der Olympgeborenen war schmerzverzerrt, und sie wollte sich unbedingt ablenken. Zudem mußte sie ständig niesen, weil unablässig ein stark duftender Blütenstaub herabrieselte, von wo auch immer er kommen mochte.

„Nein, das lasse ich nicht zu!“ schnaubte Mondra. „Vorher stelle ich das Ding hier auf höchste Leistung und brenne alles nieder!“ Sie holte tief Atem und schrie: „Hörst du, Arystes, ich gehe nicht ohne mein Kind. Wenn du es mir nicht sofort überbringst, werde ich hier verdammt noch mal eine Menge Zerstörung anrichten, bis du uns drei endlich gehen läßt! Ich habe es satt!“

„Bravo“, lobte Darla ironisch mit einem erschöpften Lächeln. „Jetzt ist er bestimmt verhandlungsbereit.“

Die grüne Wand rückte unaufhaltsam näher auf die zwei Frauen zu.

Einen solchen Aufruhr hatte es im Wald tatsächlich noch nie gegeben. Nicht nur der M'Hauny-Honig, auch die Angst, zu spät zu kommen, beflügelte Yhata-Satnakys Schritte.

Bisher war der alte Mönch noch keinen anderen Mönchen und Nonnen begegnet. Er nahm an, daß sie überall durch den Wald irrten und die Ordnung wiederherzustellen versuchten.

Es war nicht schwer, den richtigen Weg zu finden. Der alte Mönch spürte das Vibrieren der Pflanzen, ihre immer größere Unwilligkeit, vor ihm zurückzuweichen, je näher er den Fremden kam. Es fehlte nicht viel, und sie sahen ihn noch als Feind an!

Was taten diese Eindringlinge nur? Richteten sie etwa Waffen gegen den Wald? Was für törichte Narren!

Schnell, schnell, alter Dummkopf! redete Yhata-Satnaky auf sich ein. Es ist noch schlimmer, als ich dachte!

Während er ging, lutschte er die letzten Tropfen des stark haftenden Honigs von seiner Hand und fühlte dankbar den Nektar wie warmes, flüssiges Gold durch seine Adern rinnen. Wahrscheinlich leuchtete er schon von innen heraus, vielleicht wurde er sogar wieder zu einem wirklich blauen Blond.

Ich werde es schaffen, ja, ganz bestimmt, sprach er sich Mut zu. ESTARTUS Segen ist mit mir. Macht keine Dummheiten, ihr Fremden, ich bin gleich bei euch.

„Mondra, ich sehe eine Lücke! Schnell, folg mir!“ Die Stimme der Ärztin klang eine Spur zu hoch; die unangenehme Situation zerrte an ihren Nerven.

„Darla, das ist bestimmt eine Falle!“

„Lassen wir's drauf ankommen!“

Die beiden Frauen rannten durch eine Lücke, die sich für wenige Sekunden gebildet hatte. Hinter ihnen schnappte sie bereits wieder zu. Sie kamen auf einer Art Lichtung heraus, auf der nichts

wuchs, weder Gras noch Moos und schon gar kein Buschwerk. Kleine Steine knirschten unter den Stiefeln der Frauen. Die nächsten Bäume waren gut zehn Meter entfernt, und sie atmeten erleichtert auf.

„Endlich wieder etwas Luft!“ keuchte Mondra.

„Ja, wenn nur dieser ekelhafte Blütenstaub nicht überall wäre!“ Darla nieste explosionsartig, ihre Augen trännten. „Macht dir das denn gar nichts aus?“

„Ich weiß nicht. Ich bin wohl von früheren Einsätzen her etwas zu sehr abgestumpft.“

„Oder du hast beneidenswerte Antikörper ohne Überreaktion entwickelt.“

Die zwei Frauen blieben stehen und sahen sich um.

„Diese Lichtung ist mir unheimlich“, sagte Mondra leise. „Das ist sicher nichts Normales.“

Rings um sie herum sah es überall gleich aus: eine grüne Wand, die sich nach oben erhob. Alle Einzelheiten, die sie erkennen konnten, verschwammen zu einer einzigen Masse. Zu Gesicht bekamen sie von den Bewohnern des Waldes nur huschende Schatten; sie zeigten sich nie in voller Größe.

„Da muß man ja klaustrophobische Zustände kriegen“, murmelte Darla. „Ich wünschte, sie würden uns einfach rauslassen und wir könnten gehen.“

„Ich gehe nicht ohne meinen Sohn“, Wiederholte Mondra eisern.

„Vielleicht merken sie das und ermöglichen uns deswegen keinen Fluchtweg.“

„Ich mache bald meine Drohung wahr, Darla, wenn sich jetzt nichts tut.“

Es tat sich was; anscheinend wurden sie sehr gut verstanden. Auf einmal Schossen aus allen Richtungen Würgepflanzen auf die zwei Frauen zu, rasselten über die kleinen Steine und umringelten ihre menschlichen Opfer in Sekundenschnelle.

Fast reflexartig begannen die beiden Frauen zu schießen. Sie konnten die Hand mit der Waffe kurzzeitig befreien, aber schon zischte der nächste Pflanzententakel heran. Die Pflanzen zogen ihren Würgegriff langsam zu.

Die Frauen wehrten sich mit der Kraft der Verzweiflung; Mondra gelang es mit dem Daumen, die Einstellung am Strahler zu ändern, und gab Dauerfeuer, ohne zielen zu können, in der Hoffnung, nicht versehentlich ihre Gefährtin zu treffen.

Ein schriller Pfeifton zerriß fast ihr Trommelfell und ließ beide aufstöhnen, als der Arm einer Würgepflanze abgetrennt wurde und dampfend zu Boden fiel. Schlagartig ließen die Würgepflanzen ab von ihnen und zogen sich zurück.

Darla Markus fiel nach vorn auf die Knie und rang würgend nach Atem. Es hätte nicht mehr viel gefehlt, und sie wäre erstickt. Mondra Diamond sicherte mit angeschlagener Waffe in alle Richtungen; für den Moment herrschte Ruhe. Vermutlich überlegte der Wald sich gerade die nächste Strategie.

„Du ... du blutest“, japste die Medikerin. Taumelnd kam sie auf die Beine.

Mondra bemerkte erst jetzt, daß sie an der Seite eine tiefe, etwa acht Zentimeter lange Rißwunde hatte. Schlagartig setzte der brennende Schmerz ein.

„Laß nur“, wollte sie stöhnend abwehren, aber Darla schüttelte den Kopf.

Die Ärztin kramte in ihrem Medopack, tupfte die Wunde ab, sprühte ein Blutgerinnungsmittel darauf und legte ein großes Wundpflaster darüber.

„Das stillt die Blutung, betäubt lokal den Schmerz und verhindert eine Entzündung“, erläuterte sie.

„Das hätte ich bei meinem Arm auch gleich machen sollen, aber man hält sich ja immer für unverwundlich.“

„Ich glaube, allmählich geraten wir ins Hintertreffen“, stellte Mondra niedergeschlagen fest.

Sie sahen beide nicht gerade wie strahlende Heldinnen aus - die Kleidung zerrissen und blutverschmiert, die zerkratzten Gesichter schwarz von Schweiß und Staub. Mondra hatte zudem ein blaues Auge erhalten, als ihr ein Ast ins Gesicht geknallt war, das zusehends anschwell und ihr Auge einengte. • Seit Stunden kämpften die Frauen gegen den Wald an, und die Erschöpfung setzte sich immer mehr durch.

„Laß uns gehen, einfach irgendwohin“, schlug Darla vor. „Ich glaube, du hast recht - auf die schonende Weise kommen wir nicht weiter. Wir ballern uns jetzt den Weg frei, bis der Wald uns rausläßt.“ Erstaunt bemerkte sie, daß Mondra plötzlich erstarrte.

„Wir gehen nirgendwo hin“, sagte sie in seltsamem Tonfall. „Wir haben ein Problem ...“

Jetzt erst bemerkte Darla das zusehends anschwellende Summen, das von mehreren Seiten auf sie zukam.

Drei Schwärme handtellergroßer, hornissenartiger Insekten mit schwarzem Leib und gelben Flügeln kamen aus drei Richtungen und schwebten über ihren Köpfen, sanken dabei langsam herab. Jeder Schwärm bestand aus über hundert Einzeltieren, mit riesigen, schwarz und gold schillernden Facettenaugen, mächtigen Kieferzangen und einem langen, aus dem Hinterleib herausragenden Stachel. Das Summen wurde immer lauter, wobei jeder Schwärm eine Nuance anders klang.

„Die ... die sehen ein bißchen gefährlich aus“, stotterte Darla. Der Schweiß brach ihr erneut aus, und sie hob zitternd die Hand mit dem Strahler. „Das sind eindeutig Schwarmjäger, die eine Beute nach einer bestimmten Strategie angreifen.“

„Das bedeutet, sie besitzen eine gewisse Intelligenz“, murmelte Mondra. „Und sie sind die ersten, die sich offen zeigen. Unsere Waffen scheinen sie nicht besonders zu beeindrucken. Trotzdem werden wir jetzt auf höchste Leistung und Streustrahlung einstellen. Ich nehme mal an, daß uns schon ein einziger Stich zumindest lahmt. Und ich will von denen nicht aufgefressen werden.“

„Vorher werden sie dich auflösen ...“, fügte Darla unnötigerweise hinzu. „Ich bin dafür, langsam zurückzuweichen und ...“

„Lieber nicht, Darla“, warnte Mondra. „Ich hab' schon mit ähnlichen Viechern zu tun gehabt. Merkst du nicht, daß sie uns treiben wollen? Wieso lassen sie uns eine Möglichkeit zum Rückzug frei? Wieso greifen sie nicht direkt an?“

„Ich weiß nicht, ob ich das hören möchte“, jammerte die Medikerin panisch. „Ich ... ich hasse Insekten!“

„Dann ist das ja die beste Therapie, damit umzugehen zu lernen“, behauptete die ehemalige TLD-Agentin. „Dreh dich mal ganz langsam um und schau auf den Boden!“

Darla Markus sah langsam hinter sich. Zunächst entdeckte sie nichts - doch dann, von Laub und niedrigen Zweigen fast verdeckt, bemerkte sie ein Wimmeln. Riesige, flügellose Insekten krabbelten am Rand der Lichtung übereinander, pirschten sich geräuschlos von hinten an die Frauen heran. Diese Insekten besaßen noch größere Kieferwerkzeuge und Stacheln und mächtige Widerhaken an den kräftigen Beinen.

„Jede Wette, daß das die großen Brüder der Flugviecher sind“, flüsterte Mondra. „Sie sollen uns von hinten erledigen.“

Darla schluckte und schloß die Augen. Ihre Zähne klapperten, und sie kämpfte verzweifelt gegen den Fluchtimpuls an. Stocksteif stand sie da.

„Darla, auf mein Zeichen schießen wir, was das Zeug hält - du nach unten, ich auf die Schwärme!“

Dankbar hörte Darla Mondras Stimme. Der hysterische Moment verging, und sie beruhigte sich. Sie nickte,

„Ich bin bereit.“ Und in Gedanken fügte sie hinzu: Ich mach' euch fertig, bevor ihr an mich rankommt!

Doch da sprangen auf einmal die Translatoren an ihren Gürteln an, erstaunlicherweise ohne Funktionsschwierigkeiten. Die Geräte übersetzten aus dem Frendo-Prom die Worte einer fremden Stimme: „Rührt euch nicht!“

Wie aus dem Boden gewachsen stand plötzlich ein Tharoidoner vor den zwei Frauen.

## 7.

### Der Wald und der Alte



Die beiden Frauen erschrakten fast zu Tode, obwohl der Tharoidoner alt und gebeugt war und sich auf einen Stock stützte. Früher war er für tharoidonische Verhältnisse sicher eine beachtliche Erscheinung gewesen. Er war fast eineinhalb Meter groß. Jetzt war seine Haut dunkelblau und faltig, das Haar schwarz und glatt. Seine graugesprenkelten Augen blickten gütig.

Wie hatte sich der alte Mann so lautlos nähern können? Von woher war er gekommen, wieso hatten sie ihn nicht schon eher bemerkt?

Der Tharoidoner gab ihnen Handzeichen, die Waffen zu senken. Die fliegenden Schwärme verharrten, ebenso die Jäger am Boden.

Der Alte schien dann in sich zu versinken, denn er schloß halb die Augen und regte sich nicht. Die beiden Frauen wagten kaum zu atmen.

Das schrille, aggressive Summen der Schwärme wurde auf einmal leiser. Die Insekten nahmen Kurs auf den Alten, schwebten vor ihm auf und ab. Das Summen ging in eine Art Melodie über. Es war deutlich, daß zwischen ihnen eine Art Kommunikation stattfand.

Dann stiegen die fliegenden Insekten plötzlich hoch und zogen ab. Ebenso verschwanden mit eiligem Rascheln die Insekten auf dem Boden im Gebüsch.

Darla japste auf, als der Boden rund um ihre und Mondras Füße plötzlich in Bewegung geriet und Tausende kleiner brauner Käfer davonwimmelten. Sie hatten sich zwischen den kleinen Steinen versteckt gehalten, keine der Frauen hatte sie bemerkt - möglicherweise die dritte Angriffswelle. Die Medikerin machte ein Gesicht, als ob sie sich jeden Moment übergeben müßte.

Beide Frauen steckten die Waffen ein.

Der Tharoidoner öffnete die Augen.

„Ich wußte nicht, ob es funktioniert“, sprach er. „Die M'Hauny waren sehr wütend. Es hätte nicht viel gefehlt, und wir wären alle verloren gewesen.“

„Danke“, hauchte Mondra. „Ich weiß nicht, wie wir dir danken sollen ...“

„Das ist nicht nötig“, unterbrach der Alte. Er hob die linke Hand, und die beiden Frauen machten es ihm nach. Nacheinander berührte er kurz ihre Handflächen mit seiner. „Ich bin Yhata-Satnaky, ehemals oberster Arystischer Mönch und eigentlich ziemlich müde.“

Die Frauen stellten sich vor, und Mondra erklärte den Grund ihrer Anwesenheit. Der Mönch hörte aufmerksam zu.

„Ich will dich nicht maßregeln“, sagte er schließlich, „aber du hättest Arystes' Wunsch respektieren müssen. Mit eurem Eindringen habt ihr das elementarste aller Gesetze des Waldes gebrochen.“

„Aber wir wollten nur nach meinem Sohn suchen, keine Geheimnisse ergründen“, antwortete Mondra. „Warum hat Arystes sich denn nicht gezeigt?“

„Aber das hat er.“ Yhata-Satnaky breitete die Arme aus. „Dies ist Arystes. Der ganze Wald ist sein Organismus, das alles ist Arystes. Würde es dir gefallen, wenn jemand ungefragt in deinen Körper eindringen würde?“

Die Frauen machten betroffene Gesichter. „Nein“, gestand Mondra. „Ich ... Es tut mir unendlich leid. Ich hielt es mehr für eine Metapher ...“

„Dir ist verziehen worden, sonst wäre ich nicht rechtzeitig eingetroffen“, sprach der Uralte. „Es ist nicht sehr einfach, die Komplexität eines Pflanzenvaters zu erfassen. Selbst wir Mönche und Nonnen wissen nur das, was er uns mitteilt. Wenn der Wind durch den Wald singt, so ist das seine Stimme. Sein Blütenstaub vermittelt Botschaften an die Tiere und Pflanzen, erkundet Veränderungen und trifft seine Entscheidungen.“

„Das war ... auch Arystes?“ flüsterte Darla. „Er hat uns stellenweise überall umgeben!“

„Ja, doch ist er nicht schnell. Manchmal dauert es Tage, bis Arystes auf eine Veränderung reagieren kann. Er ist ein langsamer Denker und Philosoph, der nicht an den schnellebigen Belangen des Alltags interessiert ist. Früher hat Arystes seinen Blütenstaub über den ganzen Planeten geschickt und auf diese Weise Einfluß auf die Entwicklung von Orlyndie genommen. Das tut er heute nicht mehr, er hat uns in die Eigenverantwortung entlassen. Arystes ist sehr schweigsam geworden,

trotzdem ist es nach wie vor ein Privileg, ihm in unserem Orden zu dienen und seine Worte zu übermitteln. Wurde euch denn nicht von meiner Botschaft berichtet?“

„Doch“, gab Mondra zu. „Aber ich konnte das nicht akzeptieren. Arystes hat kein Recht dazu, einfach meinen Sohn zu entführen. Es wäre besser gewesen, wenn er über dich zu mir gesprochen hätte. Dann wären wir uns sicher einig geworden.“

„Das bedeutet, du wirst selbst mit freiem Geleit den Wald nicht verlassen?“

„Nein, so leid es mir tut. Ich gehe nicht ohne meinen Sohn. Das habe ich von Anfang an klargemacht.“

„Der Wald wird dich dann wahrscheinlich töten.“

„Darauf lasse ich es ankommen.“ Mondras Stimme klang fest.

Yhata-Satnaky schwieg. „Ich hatte nie Kinder“, sagte er schließlich langsam. „Aber ich glaube, ich kann dich verstehen. Unsere Völker sind in diesem Punkt nicht so sehr verschieden. Wie ich schon sagte - Arystes konzentriert sich nicht auf alltägliche Belange. Es war sicher nicht seine Absicht, dich zu ängstigen. Ich werde versuchen, Kontakt zu ihm aufzunehmen.“

Mondras Augen leuchteten auf. „Das wäre vielleicht die beste Lösung.“

Der alte Mönch kauerte sich hin. „Ihr werdet Geduld haben müssen. Es kann dauern, und ich kann nichts versprechen.“

Die beiden Frauen setzten sich ebenfalls hin. Beide fühlten sich wie befreit und waren dankbar, sich nach den Strapazen der vergangenen Stunden erholen zu können.

Prompt begannen jetzt sämtliche kleinen und größeren Wunden zu brennen und zu schmerzen, Darla Markus wühlte in ihrem Medopack und holte feuchte Tücher heraus, damit sie wenigstens Gesicht und Hände etwas säubern konnten. Dann strich sie Mondra eine kühlende Salbe um das fast schon angeschwollene Auge.

„Damit dein Sohn keinen Schock bekommt, wenn er dich sieht“, versuchte sie einen Witz.

Die Terranerin grinste schwach. „Ich glaube, gewisse andere Leute werden sich mehr vor uns erschrecken.“

„Ich hoffe nur, daß sie nicht auf der Suche nach uns sind, sonst kommt es noch zur Katastrophe.“

„Atlan wird sie schon bremsen. Er weiß, daß ich auf mich seihst aufpassen kann.“

Dann verstummten sie. Sie merkten, daß auch der Wald um sie herum sehr still geworden war. Die Tiere hatten sich zurückgezogen, und selbst die unentwegte leichte Brise brachte die Blätter kaum zum Rascheln. Der alte Mönch sah aus, als ob er schlief. Sein eingefallener Brustkorb hob und senkte sich kaum, er war in tiefer Meditation versunken.

Sie wagten selbst kaum mehr, zu atmen oder sich zu rühren. Nach und nach schliefen alle Glieder ein, und auch die Augen fielen immer öfter zu. Yhata-Satnakys Ruhe war ansteckend, die Stille des Waldes ermüdend.

Endlich, nach gut einer Stunde, rührte sich der Mönch wieder und schlug die Augen auf.

„Es ist gelungen“, verkündete er, augenscheinlich überrascht. „Folgt mir. Ich werde euch zum Stamm bringen. Dort findest du deinen Sohn, Mondra.“

Mondra konnte es kaum fassen. Sie sprang auf, durch diese Nachricht schlagartig erholt und tatendurstig. Darla hingegen kämpfte sich ächzend hoch und mußte erst die Trägheit aus den Gliedern schütteln.

Yhata-Satnaky ging voran. Obwohl der Mönch ein hohes Alter aufwies, hatten die Frauen Mühe, ihm zu folgen. Sein Schritt war so leicht, daß er kaum den Boden zu berühren schien.

Während sie über verborgene Wurzeln stolperten, die Köpfe vor herabhängenden Ästen einziehen und sich mühsam durch Gebüsch zwängen mußten, glitt er überall mühelos hindurch, als wäre er selbst ein Teil des Waldes. Ohne Frage hatte er diese Kunstfertigkeit lange erlernt und beherrschte sie bis zur Perfektion. Deshalb konnte er auch so überraschend auftauchen - mit einem einzigen, unbemerkten Schritt seitwärts konnte er unsichtbar im Gebüsch verschwinden und ebenso schnell wieder hervortreten.

Nach zwei weiteren Stunden und rund drei Kilometern ununterbrochenen Fußmarsches erreichten sie den wohl wunderbarsten Ort des Waldes.

„Dies ist die Lichtung“, erklärte Yhata-Satnaky und wies vor sich.

Zunächst erhob sich vor ihnen nur eine weitere grüne Wand. Die Pflanzen wichen vor den zwei Frauen zur Seite, und sie konnten problemlos durchtreten. Dann tat sich vor ihnen eine Lichtung auf, deren Anblick ihnen den Atem verschlug.

Sie besaß einen Durchmesser von gut hundert Metern, mit einem Boden wie ein Teppich, der Flor bestehend aus Samtmoos, mit einem filigranen Muster aus fedrigen Farngewächsen und zarten blauen und weißen Sternblumen. Links und rechts wurde die Lichtung von zwei voll ausgewachsenen Schirmbäumen flankiert, deren Kronenbaldachine in 80 Metern Höhe das Sonnenlicht filterten, nur gelegentlich durch die Windbewegung vereinzelte Strahlen ungehindert durchließen, in denen winzige schillernde Insekten tanzten. Die Lichtung wurde in ein unwirkliches, weichgoldenes Licht getaucht, gelegentlich aufgehellert durch die verstreuten Strahlen. Im Zentrum glitzerte ein blaugrüner Teich mit einer kleinen Insel in der Mitte, auf der ein zehn Meter hohes und weit gefächertes, ineinander verschlungenes Orchideengewächs mit Millionen winzigen, lilafarbenen Blüten mit gelbem Kern stand. Aus den Mikroblüten wurden permanent zarte Wolken eines intensiv süßlich riechenden Blütenstaubs ausgestoßen und über die Lichtung verweht, obwohl es hier absolut windstill war.

Darla Markus hielt sich vorsichtshalber ein Tuch vor das Gesicht, als sie erkannte, wie es in ihrer Nase kribbelte. Sie wollte nicht unangenehm durch Niesen auffallen.

„Dies ist der Stamm“, erläuterte der uralte Mönch mit gedämpfter, ehrfürchtiger Stimme. „Arystes' Gehirn und Herz, wenn ihr so wollt. Der Blütenstaub ist paranormal aufgeladen, wie ihr euch denken könnt, und mit ihm steuert Arystes alle Vorgänge seines Organismus, wie es unser Gehirn mit Hilfe der Nerven und Hormone tut. Hier kann man die Windsprache am deutlichsten verstehen, denn man befindet sich im absolut Innersten von Arystes, seinem Bewußtsein ganz nahe. Noch nie durften Fremde diesen Ort betreten, nicht einmal allen Mönchen und Nonnen ist es erlaubt.“

Mondras Finger krallten sich plötzlich in Darlas Arm. Sie streckte die andere Hand aus und deutete zitternd auf ein überirdisch schönes Blumenfeld, das rund um die Wurzeln des Stamms wuchs. Und darin gebettet wie in weiche Kissen lag Delorian. Die Medikerin hielt Mondra zurück, als sie sofort zu ihrem Kind stürzen wollte.

„Darf ich ihn untersuchen?“ fragte Darla den Mönch.

„Geh ruhig!“ forderte Yhata-Satnaky die Ärztin auf.

Langsam betrat sie den Moosteppich in der Hoffnung, nicht zu viele Pflänzchen zu zertreten. Die Pflanzen am Boden gaben weich nach, schienen ihre Beine geradezu zu umschmiegen und richteten sich danach sofort wieder auf. Die Olympgeborene hinterließ keine Spur. Das Wasser des Teichs war nicht tief und nur mäßig kühl, als sie ihn überquerte.

Delorian erkannte sie und streckte die Ärmchen nach ihr aus. Er war sehr blaß und eingefallen, und das Atmen bereitete ihm sichtlich Mühe. Darlas Geräte, die zu ihrer Verwunderung funktionierten, maßen kritisch niedrige Kreislaufwerte, die unbedingt stabilisiert werden mußten.

„Ist alles gleich wieder gut“, flüsterte sie dem Kind zu.

Darla Markus konnte förmlich spüren, wie sich Mondras Blicke in ihren Rücken bohrten. Sie verabreichte dem Säugling eine Injektion und nahm ihn auf den Arm.

Delorian sah sie aus seinen großen, unergründlichen graugrünen Augen aufmerksam an. Dies war nicht der

Blick eines Kindes. Was mochten der Pflanzenvater und er zu bereden gehabt haben?

Sie kehrte rasch zu den Wartenden zurück. Dort konnte Mondra ihren Sohn endlich wieder in die Arme schließen. Sie drückte ihn fest an sich. Tränen liefen über ihre Wangen; sie brachte keinen Ton heraus.

„Er wird sich bald wieder erholt haben“, versprach Darla. „Wir müssen ihn natürlich noch genauer untersuchen, aber ich glaube nicht, daß er Schaden genommen hat.“

Yhata-Satnaky sagte: „Arystes hat sich mir noch einmal mitgeteilt. Er hat seine Besprechung mit dem Anführer der Besucher abgeschlossen. Du darfst dein Kind nun mitnehmen, Mondra. Du sollst dich in der SOL bereit halten.“

„Moment mal, was soll das bedeuten?“ fuhr Mondra auf. „Erstens lasse ich mir nichts vorschreiben, und zweitens will ich erst mal meine Fragen beantwortet haben! Nummer eins: Warum hat Arystes mein Kind entführt? Nummer zwei: Wie hat er das überhaupt angestellt? Nummer drei: Wieso ist mein Sohn unser Anführer? Nummer vier:

Weswegen soll ich mich bereit halten? Nummer...“

„Ihr könnt gehen“, unterbrach der Mönch ihren Redefluß. „Ihr habt freies Geleit.“

„Aber...“

Darla Markus stieß ihre Gefährtin leicht in die Seite.

„Ich glaube, wir sollten lieber gehen, bevor Arystes es sich anders überlegt“, flüsterte sie. „Wir haben Delorian, und deswegen sind wir doch gekommen. Deine Fragen haben Zeit. Sie werden sicher noch beantwortet.“

Beide Frauen fuhren erschrocken zusammen, als unerwartet eine Art Wolf auf die Lichtung trat. Er reichte Mondra bis an die Hüfte, sein Fell war silbergrau, und er besaß ein beeindruckendes Gebiß. Kopf und Schwanz waren haarlos, aber von gezackten Stacheln übersät, und über den Rücken lief ein ebenfalls gezackter Stachelkamm.

„Der Kroll wird euch führen“, erklärte Yhata-Satnaky. „Ich fürchte, meine Beine schaffen den Weg nicht mehr.“

„Ich ... ich bin dir zu großem Dank verpflichtet“, stotterte Mondra.

Ihr ging das alles viel zu schnell. Aber sie mußte sich notgedrungen fügen. „Schon gut“, winkte der Mönch ab. „Es geschieht, wie es geplant ist. Ich hoffe, eure Mission wird erfolgreich sein. Und achtet gut auf den Anführer.“

Der Kroll trabte los, und die beiden Frauen sahen zu, daß sie hinterherkamen.

Eine knappe Stunde später brach der Kroll durch ein dichtes Gebüsch. Die Terranerinnen taumelten keuchend auf die Wiese und konnten ihr Glück kaum fassen, das Ziel erreicht zu haben: Vor ihnen stand ihr Gleiter.

Der Kroll drehte sich zu den beiden Frauen um, betrachtete sie noch einmal genau. Dann verschwand das Tier ebenso lautlos und unbemerkt im Wald wie Yhata-Satnaky.

Mondra übergab Darla ihr Kind. „Ich fliege lieber selbst“, meinte sie.

Sie startete den Gleiter und nahm direkten Kurs auf die SOL, ohne Ortungsschutz. Unterwegs nahm Mondra Funkverbindung zu Fee Kellind auf, die sich sofort meldete.

Bevor die Kommandantin zu Wort kommen konnte, sagte Mondra: „Wir kommen mit Delorian zurück, und es ist alles in Ordnung. Du kannst alles abblasen und Atlan beruhigen.“

„Habt ihr denn überhaupt eine Vorstellung davon...“, setzte die Kommandantin an.

Diesmal unterbrach Darla: „Haben wir. Mein Bericht wird alles erklären. Doch jetzt muß zuerst das Kind versorgt werden. Ende der Verbindung.“ Sie schaltete ab.

Selbstverständlich wurden sie im Hangar erwartet, und sie wußten, welchen Anblick sie boten. Trotzdem gaben sie nur einsilbige Erklärungen und waren froh, als sie ihr Quartier erreicht hatten.

Der Medoroboter August untersuchte sie der Reihe nach und verabreichte erste Medikamente.

Hery-Ann Taeg verlangte, daß sie sich auf der Krankenstation vorstellten, aber das wollten beide nicht.

Dann meldete sich Atlan. Er überhäufte die beiden Frauen mit Vorwürfen, äußerte sich anschließend jedoch erleichtert, daß alles gut ausgegangen war. Wie erwartet hatte er einen kühlen Kopf bewahrt und nicht nur seine Leute, sondern auch den Prinzipal mit klug gewählten Worten in Schach gehalten. Die einzige, die seinen Worten nach nicht erstaunt gewesen war, war Rilme-Irefe

gewesen; die Nonne hatte ihrerseits La-Pharoke beruhigt, indem sie ihm mitgeteilt hatte, daß Arystes die beiden Frauen zu sich eingeladen hatte und daß sie von dem alten Yhata-Satnaky geführt worden waren.

„Aber darüber werden wir noch einmal in aller Ruhe sprechen müssen“, schloß der alte Arkonide ernst.

Darla Markus seufzte. „Ich glaube, das gibt 'nen Eintrag in meine Akte.“

Mondra zuckte mit den Achseln. „Solange du Delorians Kindermädchen bist, hat das kaum Auswirkungen. Und bekanntlich brauchen menschliche Kinder ziemlich lang zum Wach-'sen.“

Verschwörerisch grinnten sich die beiden Frauen an.

## 8.

### Abschied

Yhata-Satnaky spürte, wie ihn die Kräfte verließen. Die Wirkung des M'Hauny-Honigs ließ rapide nach. Der alte Mönch wußte, daß er es nicht mehr bis zur Schirmbaum-Lichtung schaffen würde.

Der Tag neigte sich allmählich dem Ende zu. Es ist mein letzter, dachte der Uralte. Wie passend.

Du kannst bei mir bleiben, mein alter Freund. Arystes sprach zu ihm.

So laut und deutlich hatte Yhata-Satnaky die Windsprache noch nie vernommen, und das lag nicht allein an der Lichtung. Der Pflanzenvater hatte aus einem bestimmten Grund sein langes Schweigen beendet,

Ehrwürdiger Pflanzenvater, ein paar Fragen hätte ich aber noch.

Stelle sie! Zwischen uns braucht es keine Geheimnisse mehr zu geben.

Eines kenne ich bereits. Deine Windsprache war leise geworden, und dein Blütenstaub versiegte fast. Für lange Zeit war es so, und dein jetziges Verhalten kommt mir wie ein Aufbäumen vor - so wie bei mir. Sind wir beide alt geworden, Arystes?

Ja.

Es stimmte also. Yhata-Satnaky hatte es mehr geahnt als wirklich gewußt und es als düsteres, lastendes Geheimnis mit sich herumgetragen. Das war der wirkliche Grund gewesen, weswegen er der letzte war, der die Windsprache beherrschte.

Arystes war alt geworden, seine Kräfte versiegten. Wie der alte Tharoidoner auch bereitete sich der Pflanzenvater auf das Sterben vor, zog sich in sich zurück und schloß mit allem ab.

Yhata-Satnaky liefen die Tränen über die Wangen. Aber wie kann das sein?

Ich brauche meine Kräfte nicht mehr

aufzusparen, alter Freund. Ich bin kein Ewiger, auch ich altere wie jedes Lebewesen. Es gibt für mich nichts mehr zu tun, genausowenig wie für dich.

Der alte Mönch wanderte über die Lichtung und atmete den süßen Orchideenduft ein. Ein Regen von lilafarbenen Blütenblättern ging auf ihn nieder.

Komm zu mir! Ruhe dich am Stamm aus!

Es war ein Moment absoluter Vertrautheit; eine Nähe, die der Tharoidoner niemals für möglich gehalten hätte. Er watete durch den Teich, fühlte dankbar das Wasser seine schmerzenden Sohlen kühlen. Er ließ sich in das vielfarbige Blumenmeer aus handgroßen, samtweichen Blüten sinken und lehnte das müde Haupt an den mächtigen, aus vielen einzelnen Strängen bestehenden Stamm.

Arystes, ich bin voller Kummer über das, was ich erfahre. Doch das ist nicht alles, nicht wahr?

Du brauchst dich nicht damit zu belasten.

Aber mit offenen Fragen will ich nicht sterben. Ich würde gern alles mit dir teilen, bevor ich hinübergehe.

Dann will ich dir alles beantworten. Von nun an soll nichts mehr zwischen uns stehen, keine Geheimnisse, kein Rätsel.

Yhata-Satnaky schluckte. Dieses äonenalte, hoch im Rang über ihm stehende, mächtige Wesen sah ihn als Gleichwertigen an, als Freund. Große Freude durchflutete ihn heiß und stärkend wie M'Hauny-Honig, und er legte eine Hand auf eine Blütenranke.

Der Mönch wußte nicht, wie er zu dieser Ehre kam, aber das spielte natürlich auch keine Rolle. Auf einmal kam es ihm ganz natürlich vor, wie der letzte Schritt zum wahren Ziel, das hinter seinem materiellen, sterblichen Leben lag.

So viele seltsame Dinge sind geschehen. Diese Besucher aus einer weit entfernten Galaxis kommen aus der Zukunft. Was hat der Anführer dir mitgeteilt?

Ich kenne die Zukunft, mein alter Freund. Der Krieg wird noch nicht enden, für weitere 1141 Segaf nicht. Die Mundänen werden die Galaktische Krone vernichten, bis auf den letzten Planeten. Es wird einen furchtbaren Vernichtungskrieg geben und keine Hoffnung. Die Mundänen werden für 296.764 Segaf in Segafrendo herrschen, und die Galaxis wird nie mehr so sein, wie sie war, und alle Erinnerungen an die alte Zeit werden verloren sein. Erst dann wird die Herrschaft der Doppelgesichter enden, weil in ihrer Heimatgalaxis eine Revolution ausbricht und die Macht der S-Zentranten ein für allemal auslöscht.

ESTARTUS Segen möge mich erleuchten, das ist die furchtbarste aller Tragödien! Yhata-Satnaky zitterte vor Entsetzen.

Der alte Mönch konnte kaum die ungeheure Tragweite dieser Botschaft erfassen. Arystes trug sie gelassen vor, denn der Pflanzenvater dachte in anderen Maßstäben.

Aber ein einfacher Mönch konnte das nicht so leicht hinnehmen, auch wenn er dem Tode nahe war. Yhata-Satnaky wünschte, er könnte es dem Prinzipal mitteilen - andererseits aber, was würde es schon bringen? Seine eigene Last würde dadurch nicht geringer, und es bestand keine Aussicht auf Hoffnung, egal was die Galaktische Krone unternehmen mochte.

Dennoch durfte er ihnen die Hoffnung nicht auf diese Weise nehmen. Es mußte seinen Grund haben, weswegen der Krieg noch so lange dauerte. Und vielleicht war die Zukunft doch nicht so fest vorherbestimmt, es konnten Faktoren hinzukommen, die bis dahin keine Rolle gespielt hatten.

Zumindest verstand er jetzt eines:

Deshalb also hatte Arystes sich nicht zu Ru Ri-Garriotts Bitte um Unterstützung geäußert! Er hatte gehaut, daß es nichts ändern würde, und sich die Bestätigung von diesem seltsamen Kind aus der Zukunft geholt.

Aber ... aber diese Fremden mit dem Raumschiff, das in ESTARTUS Namen reist? flehte der Uralte verzweifelt. Ist dies nicht ein unberechenbarer Faktor? Immerhin verändern sie schon allein durch ihre Anwesenheit alles.

Oder beschleunigen es. Es ist sinnlos, über die Paradoxa von Zeitreisen zu diskutieren.

Dennoch haben wir nicht mit ihnen gerechnet, und sie sind in einem sehr bedeutenden Moment aufgetaucht. Könnten sie denn nicht hier sein, um die Mundänen zu besiegen?

Nein, mein alter Freund. Denn der Leiter des Schiffes wird es verhindern.

Das Kind? Aber weshalb?

Der Anführer wird die Vergangenheit nicht ändern, was die Mundänen betrifft, um das ihm bestimmte Ziel nicht zu gefährden. Die SOL ist in einer anderen, kosmisch bedeutenden Mission in Segafrendo. Nur diese hat sie zu erfüllen. Und ich hoffe inständig, daß sie ihr Ziel erreichen wird.

Das wurde zuviel für Yhata-Satnakys müden Verstand. Er wollte nicht wissen, welche Mission die SOL hatte, es würde sowieso über seine Begriffe gehen. Er hatte jetzt schon Mühe, alles zu verkraften.

Aber ihn schmerzte der Untergang seiner Galaxis bitter, der nach kosmischen Maßstäben anscheinend nicht halb so bedeutend war wie die Mission der SOL. Oder sogar dringend notwendig war, damit das Ziel erreicht werden konnte.

Fast wünschte er sich, er hätte um keine Antworten mehr gebeten. Würde er so friedlicher sterben, mit diesem Wissen? In die Gischt mit seiner Neugier, hätte sie sich nur aufgelöst wie Eis in der Sonne!

Wird Segafrendo wieder erblühen, wenn die Mundänen fort sind? Werden die Nachkommen je von uns erfahren, von unserer Stadt, in der das Lachen geboren wurde, von unserer großen Kunst? Werden sie wissen, daß wir ein friedliebendes Volk waren und daß die Galaxis einst ein Paradies war, das sich in ESTARTUS Licht sonnte?

18 Millionen Jahre trennen uns von der Zukunft des Anführers. Selbst für mich ist das eine lange Zeit. Alles wird anders, Yhata. Nach dem Untergang der Mundänen wird Segafrendo zur Mächtigkeitsballung einer Superintelligenz namens K'UHGAR gehören.

Dann ... wird ESTARTU nie mehr wiederkehren?

Auch ihre Mission ist eine andere. Es hat keinen Sinn, eine Galaxis zu schützen, die sich vollständig neu gestalten wird.

Yhata-Satnaky griff sich an die Brust. Sein Herz hatte für mehrere Schläge ausgesetzt, und er rang nach Luft. Arystes, nun weiß ich, weshalb du sterben willst.

Es muß sich alles fügen, alter Freund. Orlyndie wird untergehen. Dies will ich nicht mehr miterleben müssen. Wir sind alle nur ein Bruchteil großer kosmischer Vorgänge, die wir nicht umfassend begreifen können.

Dennoch schmerzt es so sehr ... Über Yhata-Satnakys faltige Wangen rannen unaufhörlich die Tränen.

Ohne Veränderungen gibt es kein Leben, alter Freund. Keine Entwicklung, keinen Fortbestand. So ist es nun mal. Alles ist Teil eines Ganzen, das auseinanderstrebt und sich letztlich doch wieder zusammenfügt. Dann wird es erneut zersprengt, ordnet sich neu, und alles beginnt von vorne. Gräme dich nicht, sondern schließe Frieden! Bleib bei mir, und wir schlafen gemeinsam ein. Ein Teil von mir wird mit dir gehen, denn ich brauche in meiner Gesamtheit ein wenig länger zum Sterben als du. Doch Neues wird wachsen, wo wir dahingegangen sind, und Neues wird wachsen, wo wir sein werden. Nichts geht je ganz verloren. Das ist die Zeit, und so ist es gut.

Die Schatten auf der Lichtung wurden länger, das Gold verdüsterte sich zu einem weich wärmenden Blau. Yhata-Satnaky spürte, wie sein Herz immer seltener schlug. Die Sonne ging langsam unter. Die Blumen rankten sich um ihn, schlossen ihre Kelche über ihm zur Nachtruhe. So würde er sicher nicht frieren.

Friedlich betrachtete er den Anbruch der Nacht, fing durch die sich hoch oben wiegenden Kronenäste einen letzten Blick zum Himmel ein, an dem die ersten Sterne aufleuchteten. Diese letzten Momente klärten seinen Blick, als hätte er seinen gebrechlichen alten Körper schon verlassen.

Es ist ein Wunder, dachte Yhata-Satnaky.

Was ist ein Wunder? fragte Arystes.

Alles, antwortete der alte Mönch andächtig.

Da hast du recht, mein alter Freund.

Yhata-Satnakys Atem wurde langsamer, flacher. Seine Gedanken wurden träge, und er fühlte sich Arystes immer näher. Sie kommunizierten jetzt ganz ohne Anstrengung, als vermischten sich ihre Gedanken bereits.

Ich bin froh, daß ich bei dir sein kann, mein Pflanzenvater. Ich glaube, ich hätte mich doch ein wenig gefürchtet, so ganz allein...

Auch dort wärest du nicht allein gewesen.

Aber ich hätte dich vielleicht nicht mehr hören können. Es wäre zu anstrengend geworden... für uns beide.

Ich freue mich auch, daß du hier bist, alter Freund. Auch wenn du es dir kaum vorstellen kannst, fürchte sogar ich mich ein wenig vor dem Übergang. Wenn jemand so lange gelebt hat wie ich, ist das nicht so einfach, selbst wenn man dazu entschlossen ist.

Werde ich in ESTARTUS Reich aufgenommen werden?

In gewissem Sinne. Wir sollten uns gegenseitig aufnehmen. Vergiß meine letzten Worte nicht, die ich dir vor der Abenddämmerung sagte. Sie sind mehr als nur Philosophie.

Dann werde ich dich sicher nicht mehr verlassen, Arystes. Vielleicht finde ich sogar einen Weg über die Windsprache zu den anderen.

Nichts endet je wirklich .... hauchte der Pflanzenvater.

Yhata-Satnaky wurde sehr müde. Er mußte die Augen schließen. Sein Herz schlug so langsam, daß es nicht mehr genug Blut in die Glieder pumpen konnte. Der Uralte konnte seine Arme und Beine nicht mehr spüren, aber ihm war nicht kalt.

Mir ist sonderbar leicht ..., flüsterte sein Geist, und er sah sich selbst innerlich lächeln. In ihm war noch ein wenig Licht, er konnte alles sehen.

Er spürte, wie er von einer Wolke Blütenstaub umhüllt wurde, während es um ihn und in ihm immer dunkler wurde. Der süße Duft erfüllte ihn mit einem zufriedenen Lächeln, und er seufzte noch einmal, stieß damit den Rest seines letzten Atemzugs aus.

Yhata-Satnaky konnte keinen Herzschlag mehr hören. Das Licht flackerte und erlosch.

## 9.

### Die SOL

Mondra Diamond hatte sich gerade hingelegt, als Fee Kellind sie anrief.

„In der Besucherkanzel bei der Andockstation Z-11 wartet jemand auf dich“, sagte die SOL-Kommandantin.

Rhodans Gefährtin richtete sich auf und rieb sich die Augen. „Wer denn?“ fragte sie müde.

„Das sollst du selbst herausfinden. Ich wurde extra darum gebeten, es dir nicht zu verraten.“ Die Stimme der Kommandantin klang kühl-distanziert.

Fee Kellind hatte sehr deutlich gemacht, was sie von der Extratour der beiden Frauen gehalten hatte; ihre Verstimmung würde sicher noch eine Weile anhalten. Mondras Vertrauensbonus war zumindest für eine gewisse Zeit dahin, ebenso wie der von Darla Markus bei Hery-Ann Taeg. Immerhin hatte die Medikerin weiterhin den Auftrag, sich um Delorian Rhodan zu kümmern.

Sogar August hatte man seine eigenwillige Programmierung gelassen. Ihn sah das Kind offensichtlich als Teil der kleinen Familie an. Der Medoroboter hatte tatsächlich getreu nach Mondras Befehl Katz und Maus mit der Besatzung der SOL gespielt, bis der entwendete Gleiter doch entdeckt worden war.

Atlan war glücklicherweise zu sehr mit den Gesprächen mit den Tharoidonern beschäftigt, um sich weiter um die Angelegenheit zu kümmern. Allerdings hatte Ronald Tekener sich einmal kurz bei Mondra Diamond gemeldet.

„Es war unüberlegt, was ihr getan habt“, hatte der Smiler getadelt. „Aber ich hätte wohl genauso gehandelt. Die anderen sind nur sauer, weil ihr ihnen so leicht entwischt seid. Meiner Ansicht nach sollten sie Verständnis für dich aufbringen, Mondra, aber ich halte mich lieber raus.“

„Danke, Tek, das tut mir wirklich gut. Ich komme mir schon bald wie eine Aussätzige vor“, hatte Mondra entgegnet. „Ich kann das aber ertragen, solange ich nur Delorian wieder bei mir habe.“

„Soll ich sagen, daß du kommst?“ erkundigte sich Fee Kellind in Mondras Gedanken hinein.

„Ja, ich bin schon unterwegs.“ Mondra erhob sich.

Delorian schlief, sie wollte ihn lieber nicht wecken. August war permanent anwesend, da man immer noch Spätfolgen des unfreiwilligen Ausflugs befürchtete. Die Terranerin wußte, daß sie ihren Sohn unbesorgt in der Obhut des Roboters lassen konnte.

Draußen vor der Besucherkanzel hielten zwei Sicherheitskräfte Wache; die zwei Männer grüßten Mondra freundlich. In dem kleinen Konferenzraum mit Panoramaaussicht wurde Mondra von einer Tharoidonerin erwartet. Auf dem Weg zum Treffen hatte sie darüber nachgedacht, wer ausgerechnet sie sprechen wollte - doch mit diesem Besuch hatte sie nicht gerechnet.

„Ich bin Rilme-Ireffe, die oberste Nonne des Arystischen Ordens“, stellte sich die Tharoidonerin vor.



Mondra Diamond hob die linke Hand zum Gruß und war erstaunt, als die Nonne kurz ihren Daumen um ihre Hand krümmte. Eine erste vertraute Geste - obwohl sie sich nicht kannten. Die ehemalige TLD-Agentin war völlig überrumpelt und wußte nicht sofort, wie sie sich verhalten sollte.

„Das ist ein unerwarteter Besuch“,

sagte sie. „Ich glaube, eine Entschuldigung von mir ist angebracht...“

„Aber nicht im geringsten!“ versicherte die Nonne. „Ganz im Gegenteil! Natürlich waren wir zuerst sehr verstört über dein Eindringen... Du hattest aber einen wichtigen Grund. Und es muß in Arystes' Sinne gewesen sein, denn sonst wäre Yhata-Satnaky nicht rechtzeitig eingetroffen ... und wir hätten nicht die Botschaft erhalten, uns nicht einzumischen.“

„Es tut mir trotzdem leid, daß ich alle Gesetze mißachtet habe“, wiederholte Mondra. „Aber ich will ehrlich sein: Ich würde es wieder tun, wenn es um mein Kind ginge.“

„Ich bin selbst Mutter, Ich weiß, wozu man fähig sein kann, wenn man so sehr in die Enge getrieben wird. Ich hätte vermutlich genauso gehandelt, wenn ich Arystes nicht gekannt hätte.“ Rilme-Irefe gestikulierte viel mit ihren feinnervigen Händen. Sie wirkte überaus nervös und verwirrt.

„Wie geht es Yhata-Satnaky?“ erkundigte sich Mondra. „Ich wollte ihm so gern noch einmal danken, wenn ich darf ...“

„Oh, das weiß er sicher.“ Rilme-Irefe preßte die Handflächen aneinander, berührte mit den Fingerspitzen ihre Stirn, danach Mondras. „Yhata-Satnaky hat seinen sterblichen Körper verlassen und ist in ESTARTUS Reich eingegangen.“

Mondra machte ein betroffenes Gesicht. „Ich hoffe, das ist nicht durch meine Schuld geschehen...“

„Seine Tage waren längst gezählt, Wie ich es sehe, hat er es nur wegen dieser letzten Aufgabe hinausgezögert, um dann bei Arystes den Übergang vorzubereiten. Ich fand ihn mit dem glücklichsten Lächeln, das du dir vorstellen kannst.“ Die oberste Nonne holte tief Atem. „Es geschehen viele verwirrende Dinge seit eurem Erscheinen, und es fällt mir nicht leicht, damit umzugehen und es verstehen zu lernen. Das überraschendste ist - ich beherrsche nun die Windsprache so, wie wir beide uns unterhalten. Ich weiß nicht, wodurch das geschah. Aber Arystes rief mich zu sich auf die Lichtung, Und er hat mir einen Auftrag erteilt. Deshalb mußte ich einen Gleiter nehmen und zu dir kommen - zu der Mutter des Anführers.“

Mondra Diamond war jetzt noch verwirrter als die oberste Nonne. Die ehemalige TLD-Agentin wußte überhaupt nicht mehr, was sie sagen sollte.

Rilme-Irefe öffnete einen großen Beutel, den sie mit sich geschleppt hatte. Sie überreichte der Terranerin eine zehn Zentimeter hohe braune Tonschale von etwa dreißig Zentimetern Durchmesser.

Mondra blinzelte verstört. „Der Wald von Arystes ...“, flüsterte sie.

Es war ein pflanzenplastisches Gebilde, geformt aus der Biomasse des Stamms. Ein Wald in Miniaturformat, mit nur millimeterhohem grünem Unterholz, ein paar darüber hinausragenden miniaturisierten Schirmbäumchen und einer Lichtung im Zentrum, mit einem von Kieselchen umsäumten winzigen Teich, in dessen Mitte drei eng beieinanderstehende, sieben Zentimeter hohe, lila blühende Orchideenbäume wuchsen.

„Es ist ein Ableger von Arystes, unserem Pflanzenvater“, bestätigte die oberste Nonne.

Mondra Diamond nahm die Schale in tiefer Bewegung in Empfang. Sie bildete sich ein, mikrofeinen Blütenstaub erkennen zu können, der in hauchfeinen Wölkchen ausgestoßen wurde. Sie wußte, daß das nicht einfach ein Ableger einer Pflanze war, sondern ein Wesen mit einem Bewußtsein. Arystes würde von neuem entstehen.

Sie wagte sich nicht auszumalen, was aus dem alten Wald würde. Welchen Grund hätte Arystes zu einem Ableger, wenn nicht den seines nahenden Todes? Aber sie sprach ihre Befürchtung nicht aus; Rilme-Irefe ahnte es entweder selbst, oder sie würde es früh genug herausfinden.

„Aber weshalb für mich?“

„Arystes hat mir sehr deutlich gesagt, wie wichtig es ist, daß du den Ableger erhältst und ihn zusammen mit deinem Sohn heranziehst. Ich durfte mit niemandem darüber reden, sondern mußte mich sofort auf den Weg machen. Und auch hier durfte niemand sonst anwesend sein.“

Mondra blickte skeptisch. „Aber ich kann diese Pflanze nicht verborgen halten.“

„Das ist auch nicht notwendig“, meinte Rilme-Ireffe. „Wichtig war diese Übergabe. Du magst es ein überflüssiges Ritual nennen, aber so hat es Arystes bestimmt - und er tut nichts ohne Grund.“

„Bitte richte dem Pflanzenvater meinen Dank aus für diese unvergleichliche Ehre“, bat Mondra, immer noch fassungslos. „Ich werde alles tun, um den Ableger wachsen und gedeihen zu lassen.“

„Es ist keine Ehre, sondern eine Pflicht“, sagte die oberste Nonne ernst. „Es ist wichtig, daß du den Unterschied lernst. Arystes hat dir kein Geschenk gemacht, sondern eine Bürde auferlegt. Es ist so, als ob du nun ein zweites Kind hast, um das du dich ebenso intensiv kümmern mußt wie um dein erstes. Du darfst darin niemals versagen, denn dies ist Teil eurer kosmischen Mission.“

Mondra schluckte. Sie war sich auf einmal nicht mehr so sicher, ob sie sich freuen sollte.

„Ich bin fehlbar wie jeder andere“, sagte sie leise.

„Aber nicht in dieser Hinsicht“, versetzte Rilme-Ireffe prompt. „Meine Aufgabe ist beendet. Ich darf mich nun verabschieden.“ Sie hob kurz die Hand und strebte auf den Ausgang zu.

„Moment - Moment mal!“ rief Mondra. „Wie pflegt man denn überhaupt so eine Pflanze, oder wie nennt ihr das hier? Ein Pflanzenkind?“

Die oberste Arystische Nonne drehte sich kurz um; sie lächelte.

„Du pflegst sie wie dein eigenes Kind, das sagte ich bereits“, antwortete sie freundlich. „Und wie man sie bezeichnet - nun, es ist Arystes, nicht wahr?“

Dann war Rilme-Ireffe draußen, und das Schott schloß sich hinter ihr.

Mondra stand noch eine ganze Weile verunsichert da. Sie versuchte, dem Gedankentumult in ihrem Kopf eine klare Richtung zu geben.

Nachdem sie in ihre Kabine zurückgekehrt war, erstattete Mondra Diamond an Fee Kellind Bericht. Die Kommandantin taute allmählich etwas auf, als sie die Geschichte hörte.

„Ist es notwendig, die Pflanze zu untersuchen?“ fragte sie.

Mondra schüttelte den Kopf. „Nein, denn es ist dieselbe Zusammensetzung wie bei dem Originalwald auf Orillyndie. Ich glaube nicht, daß uns irgendeine Gefahr droht. Außerdem habe ich Angst, daß sie uns in der Quarantäne eingeht.“

Fee nickte. „Ich bitte dich dennoch um sorgfältige Beobachtung, nicht, daß wir uns irgendein schlafendes Virus an Bord geholt haben.“

„Darla Markus wird diesen Part sicher gern übernehmen, dann ist sie ganz in ihrem Element“, versetzte Mondra.

Sie stellte die Pflanzenplastik neben Delorians Kinderbettchen auf. Als er erwachte, entdeckte er den Ableger sofort. Er juchzte leise, strampelte heftig und schien mit den Händen nach dem Topf zu greifen.

„Das ist Arystes, so was wie dein kleiner Bruder“, murmelte Mondra. Versonnen streichelte sie ihren Sohn. „Hoffentlich entwickelt er sich nicht zum fleischfressenden Monster.“ Wenigstens hatte sie ihren trockenen Humor wieder. „Und die Brust werde ich ihm sicher nicht geben!“ fügte sie hinzu.

Einige Stunden später kam Darla Markus. Die Ärztin trug wieder ihr gewohntes aufgedonnertes Outfit, und nur noch ein paar kleine Kratzer im Gesicht zeugten von ihrem Abenteuer.

„He, was ist denn hier für eine gute Stimmung?“ bemerkte sie beim Eintreten und sah sich erstaunt um.

„Wie meinst du das?“ fragte Mondra verdutzt.

„Ich weiß auch nicht, irgendwie spüre ich eine positive Atmosphäre ...“ Sie winkte ab und lachte.

„Wahrscheinlich nur Einbildung.“

„Das glaube ich nicht.“ Mondra trat von Delorians Bett beiseite und gab den Blick auf den Ableger frei.

Darla riß die grünen Augen auf. „Whow!“ entfuhr es ihr. „Das Ganze in Miniatur. Was ist das? Ein Abschiedsgeschenk?“

„Die oberste Nonne bezeichnete es als Bürde.“ Mondra berichtete im Telegrammstil, und Darla hörte staunend zu.

„Whow!“ wiederholte sie dann. „Dieser Winzling da verändert gleich so viel in diesem Rattenloch? Man fühlt sich ja richtig wohl hier! Und du sollst ihn wie ein Kind behandeln?“

„Na ja, ich glaube, da soll mal ein Pflanzenvater draus werden - Arystes der Zweite oder so. Er und Delorian scheinen in recht enger Beziehung zu stehen.“ Mondra seufzte. „Noch etwas, das dazu beiträgt, mich vorzeitig altern zu lassen.“

Darla Markus beugte sich über das

Gewächs und begutachtete es intensiv. Dann mußte sie niesen.

„Das ist eindeutig Arystes!“ rief sie lachend.

Mondra war erstaunt; so guter Laune, geradezu gelöst hatte sie die Ärztin noch nie erlebt. Das machte sie fast sympathisch.

Darla wandte sich vorsichtshalber von dem allergieauslösenden Orchideenbäumchen ab und musterte statt dessen Mondra. „Wie geht es dir?“

„Mein Veilchen blüht, wie du siehst, aber ansonsten habe ich mich wieder sehr gut erholt. Was macht denn dein Arm?“

„Geht so. Ich bin noch nicht so abgehärtet wie du.“ Darla rieb sich mit schmerzverzogenem Gesicht den rechten Arm. „Ich weiß jetzt, weshalb ich Stubenhocker geworden bin.“

„Ich finde, du hast dich für das erste Mal recht gut geschlagen“, entfuhr es Mondra.

Darla stutzte. „Das klang ja wie ein Kompliment! Vielleicht sollte ich doch Fieber messen.“

„Kümmere dich lieber um Delorian“, wehrte Mondra hastig ab.

Das Baby schlummerte fest, am rechten Daumen nuckelnd. August hielt wie eine Statue neben ihm Wache. Die Medikerin überprüfte seine Messungen und nickte zufrieden. Dann beugte sie sich über das Bett.

„Er sieht aus wie ein kleiner Engel“, murmelte Darla liebevoll. „Ich könnte mich doch glatt an so einen kleinen Tyrannen gewöhnen.“

„Diese Momente liebe ich auch am meisten, denn dann ist er wie jedes andere Kind“, sagte Mondra leise.

„Hat er noch mal gehustet?“

„Nein, auch die Atembeschwerden sind vorbei. Er schläft natürlich etwas mehr als sonst; der Ausflug war doch sehr aufregend und anstrengend für ihn. Sein kleiner Körper kann nicht so schnell mit seinem Bewußtsein mithalten.“

„Ich hoffe, daß er damit nicht eines Tages in Konflikt gerät wie so manches Genie“, äußerte sich Darla. „Der Eiertanz wird erst noch anfangen, fürchte ich.“

„Das ist mir schon klar.“ Mondra hob die Schultern. „Damit muß ich fertig werden. Sag mal ... Denkst du, daß er schon träumt?“

Darla rieb sich das Kinn. „Schwer zu sagen. In diesem Alter normalerweise noch nicht. Aber bei Delorian ist alles möglich.“

„Also eher ja?“

„Du wirst es merken, wenn er den ersten Alptraum hat. Apropos, was macht dein Alptraum?“

„Ich glaube, Arystes der Zweite hat ihn vertrieben. Ich habe eine ganze Stunde geschlafen, bevor du gekommen bist, und SO gut wie schon lange nicht mehr.“

„Das freut mich.“ Darla ging zur Tür. „Ich lasse euch dann wieder allein. Wenn du August nicht mehr um dich haben willst, schick ihn einfach rüber.“

„Darla, warte!“ bat Mondra Diamond. „Ich wollte dir noch was sagen.“

Die Medikerin blieb neugierig stehen. „Was denn?“

Rhodans Gefährtin zögerte einen Moment, ihr Gesicht nahm einen verlegenen Ausdruck an. „Du ... du bist eigentlich ganz in Ordnung.“

Darla Markus grinste entwaffnend. „Danke, Mondra. Du übrigens auch. Wir werden uns schon aneinander gewöhnen. Schließlich haben wir 18 Millionen Jahre dazu Zeit.“

Beide fügten in Gedanken hinzu. Und nur noch 22 Tage bis zum Ablauf der von ES gesetzten Frist.

## **ENDE**

*Delorian Rhodan ist wieder an Bord der SOL. Der Sohn Perry Rhodans und Mondra Diamonds ist von einem Geheimnis umgeben, das bisher nicht gelöst werden konnte - es scheint sehr eng mit den Geschehnissen in der Vergangenheit verbunden zu sein.*

*Mehr über diese Ereignisse enthüllt der nächste PERRY RHODAN-Roman mit dem Titel: DER UNTERGANG DER KRONE*